

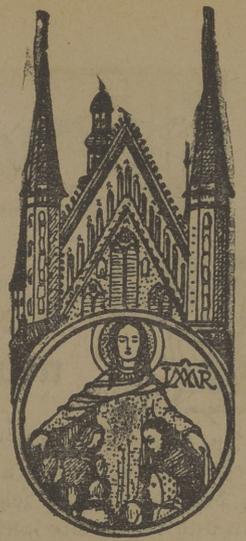
Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 35. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 27. August 1939

Der heilige Kirchenlehrer Augustinus / Zu seinem Fest am 28. August

„Du hast uns, o Gott, für dich geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“

Des hl. Augustinus Leben selber ist der Beweis für dieses sein berühmtestes Wort geworden. Es ging durch alle Tiefen und Irrtümer seiner Zeit, bis es in Christus Erfüllung und Ruhe fand.

In seinen „Bekenntnissen“ entwirft uns der hl. Augustinus ein Bild seiner Knabenzeit. Er hat eine bewegliche, erregbare, empfindsame und schwärmerische Natur. Er ist begabt und wissbegierig, lernt leicht und rasch, aber nur das, was ihm gefällt, und das ist zumeist nicht das Nützliche und Gediegene. Er ist flatterhaft und launisch. Das Pflichtgefühl, das auch in anstrengender und mühseliger Arbeit durchhält, fehlt ihm. Zu ernster Leistung bringt ihn nur die Furcht vor Schlägen, die dem stolzen Knaben freilich ein großes und schweres Uebel bedeuten. Augustinus fühlt zwar brennenden Ehrgeiz, er möchte sich hervortun und Anerkennung finden, aber ihm fehlt das kräftige und andauernde Wollen. So drängt der Ehrgeiz weniger zur Anstrengung der eigenen Kräfte, als zum Gebrauch unehrlicher Mittel.

So sah Augustinus sich selbst, nachdem er den Weg zur Wahrheit gefunden hatte. Wenn er von dieser Jugendzeit sagt: „Noch ein so kleiner Knabe, und schon ein so großer Sünder!“, so erscheint uns das gewiß als eine demütige Uebertreibung. Jedoch wertete der hl. Augustinus seine Jugendfehler so schwer, weil er sie als Neigungen bedenklicher Anlagen erkannt hatte, von Anlagen, die manchem anderen zum Verderben geworden sind. Der große Seelenkennner hat uns in der Darstellung seiner kindlichen Neigungen und Unarten recht charakteristische Züge seines Wesens und damit einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis seines Lebens gegeben. Solche Anlagen und Neigungen lassen sich nicht plötzlich abstreifen wie ein abgelegtes Kleid. Augustinus hat mit ihnen sein ganzes Leben hindurch, sogar noch als abgeklärter, heiligmäßiger Greis, in fortwährendem und heftigem Kampf gelegen. Tröstlich und lehrreich für uns ist dieser Lebenskampf, der ja nicht in außerordentlichen Taten besteht, sondern in einem allerdings unermüdlichen und zermürbenden Alltagsringen, in dem wachen Widerstand gegen eine übermächtige Sinnlichkeit, in dem Überwinden der kleinen und kleinsten Fehler und Schwächen der menschlichen Natur. In Tagaste, einer kleinen Stadt Nordafri-



Der hl. Augustinus

Kanzelfigur in der Kirche von Wuslack (Kr. Rössel)

kas, wurde Augustinus 354 geboren. Sein Vater Patricius war Heide, seine Mutter Monika, eine geistig hochstehende, kluge und lebenswürdige Frau, war fromme Christin, die viel unter den Zügellosigkeiten ihres Gatten zu leiden hatte. Aber tapfer hielt sie aus im Gebet für ihren Mann und in der christlichen Unterweisung ihres jungen und unbändigen Sohnes. Sie hatte auch die Genugtuung, daß ihr Gatte sich bekehrte und als Christ starb. Jedoch um ihren Sohn betete und weinte Monika jahzehntelang vergebens. Als sie in ihrer Verzweiflung einst zu ihrem Bischof ging und ihm ihr Leid klagte, tröstete er sie: „Höre nicht auf, für ihn zu beten. Es ist unmöglich, daß ein Sohn solcher Tränen verlorene gehe.“ Aber bevor sich dieses zuverlässige Wort bewahrheitete, sollte der Sohn dem sorgenden Mutterherzen noch manche tiefe Wunde schlagen.

In Karthago stürzte sich der junge Student Augustinus in das laute und tolle Treiben seiner Kommilitonen. Doch schon bald lenkte er in ruhigere Bahnen ein. Das wilde Toben widersprach doch seiner feineren Natur. Sein Verstand dürstete nach Erkenntnissen, war entzückt von geistiger Ordnung und Klarheit. Augustinus war auch eine zu groß angelegte Natur, um sich auf die Dauer mit den Halbheiten der jungen Lebewelt begnügen zu können. Der Höhenflug seines Geistes strebte nach voller und reiner Wahrheit, und sein ausgeprägter Sinn für Schönheit und Angemessenheit hielt ihn, zwar nicht aus sittlichen, aber aus ästhetischen Gründen, von manchem Gemeinen zurück.

Die christliche Lehre und das edle Beispiel seiner Mutter aus seinen Kindertagen sind in der Seele des Jünglings Augustinus wohl nie völlig verloren gegangen. Der Name Christi ist nicht aus dem Herzen verschwunden. Aber der demütigen Lehre Jesu Christi widersetzt sich des jungen Philosophen Stolz. Er sucht eine Wahrheit, die seinem Selbstbewußtsein entgegenkommt und von seiner Sinnlichkeit keine Opfer verlangt. Und so warf sich Augustinus den Irrlehren seiner Tage in die Arme. Die Manisierer vor allem kamen seiner sittlichen Wahrheit entgegen. Trotzdem liebte ihn sein rastloser Geist bald das Widersinnige ihrer Lehre empfinden. Und da Augustinus in seinen Seelenwirren nicht mehr aus und ein wußte, kam er zu der Meinung, die Wahrheit sei uns Menschen unerreicht. Aber auch im Skeptizismus fand seine Seele keine

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wo sind denn die übrigen neun?

(Lukas 17, 11—19).

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Als er in einen Flecken kam, begegnete ihm zehn Aussätzige. Sie blieben von ferne stehen und riefen mit lauter Stimme: „Jesus, Meister, erbarme dich unser!“ — Da er sie sah, sprach er: „Gehet hin und zeigt euch den Priestern.“ Während sie nun hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um und lobte Gott mit lauter Stimme. Er fiel ihm zu Füßen aufs Angesicht und dankte ihm. Dieser war ein Samariter. Jesus aber fragte: „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die übrigen neun? Es hat sich also keiner gefunden, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling?“ Dann sprach er zu ihm: „Steh auf und geh. Dein Glaube hat dir geholfen.“

Der dankbare Samaritaner

Bibellese für den 13. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N, Kronenstraße 46.

„Lobe meine Seele den Herrn und vergiß nicht was er dir Gutes getan!“ (Ps. 102, 2).

Sonntag, 27. August: Lukas 17, 11—19: Dankbarkeit.

Montag, 28. August: Epheser 1, 1—16: Gottesgnade.

Dienstag, 29. Aug.: 1. Timotheus 1, 12—17: Der Dank des Apostels.

Mittwoch, 30. August: Kolosser 3, 12—17: Christenleben als Dankagung.

Donnerstag, 31. August: Lukas 5, 12—16: Dankbares Zeugnis.

Freitag, 1. September: Apok. Gesch. 27, 27—37: Tischgebet.

Sonnabend, 2. September: Psalm 107 (106): Das Danklied der Erlösten.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 27. August. 13. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün. Messe: „Respicere, Domine“. 2. Gebet vom hl. Joseph Kalafanz, Bekenner. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 28. August. Hl. Augustinus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer, dupl. Weiß. Messe: „In medio“. 2. Gebet vom hl. Hermes, Martyrer. Credo.

Dienstag, 29. August: Enthauptung des hl. Johannes des Täufers, dupl. maj. Rot. Messe: „Loquebar de testimoniis tuis“. 2. Gebet von der hl. Sabina, Martyrerin. Credo.

Mittwoch, 30. August. Hl. Rosa von der Mutter Gottes, dupl. Weiß. Messe: „Dilexisti“. 2. Gebet von den hll. Martyrern Felix und Adaktus.

Donnerstag, 31. August. Hl. Raymundus Nonnatus, Bekenner, dupl. Weiß. Messe: „Os iusti“.

Freitag, 1. September. Hl. Aegidius, Abt, simpl. Weiß. Messe: „Os

Ruhe. Er konnte nicht gleichgültig bleiben gegenüber den höchsten Fragen des Lebens. Er mußte weiterforschen.

In Mailand endlich begegnete Augustinus, 30jährig, dem hl. Ambrosius, dessen Predigten er eifrig besuchte. Zunächst nicht wegen ihres Inhaltes, sondern lediglich wegen der weltberühmten Redegabe des Mailänder Bischofs. Die Anmut seines Vortrages ergötzte den afrikanischen Rhetor, die Gewalt des Wortes blieb auf den Lehrer der Redekunst nicht ohne Eindruck. Bald aber vermochte sich der wahrheitsuchenden Geist auch nicht dem bedeutenden Inhalt der bischöflichen Predigten zu entziehen. Die überzeugenden Kanzelreden des hl. Ambrosius räumten die Vorurteile des gelehrten Zuhörers, vornehmlich gegen die Einfachheit der hl. Schriften, aus dem Wege. Eifriges Studium der christlichen Wahrheiten setzte ein. Besonders stark beeindruckt wurde Augustinus durch die Lektüre der Lebensbeschreibung des hl. Einsiedlers Antonius, die der große Bischof Athanasius während seiner Verbannung in Trier verfaßt hatte. Die Vertiefung in die Briefe des hl. Paulus vollendete die geistige Umkehr. Augustinus zog sich auf ein Landgut zurück und empfing 387 die hl. Taufe.

Bald danach verließ Augustinus mit seiner Mutter Monika Mailand. Er hielt sich noch ein Jahr in Rom auf. Kurz vor der Ueberfahrt nach Afrika starb in Ostia die hl. Monika. In seiner Heimatstadt Tagaste begann Augustinus mit mehreren Freunden

„os iusti“. 2. Gebet von den hll. 12 Brüdern, Martyrern, 3. A cunctis. — Herz-Jesu-Freitag.
Sonnabend, 2. September. Hl. Stephan, König und Bekenner, semidupl. Weiß. Messe: „Os iusti“. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat September

(Taganbetung von 6—19 Uhr)

1. Pfarrgem. Mehlisack
2. Bischofsburg, St. Josephs-Krankenhaus
3. Pfarrgem. Christburg
4. Heilsberg, St. Josephstift
5. Pfarrgem. Lays
6. Pfarrgem. Gilgenburg
7. Abg.-Bonarh, St. Josephsh.
8. Pfarrgem. Basien
9. Pfarrgem. Dt. Damerau
10. Pfarrgem. Landsberg
11. Pfarrgem. Kalkstein
12. Pfarrgem. Wartenburg
13. Pfarrgem. Göttendorf
14. Pfarrgem. Gr. Kleefeld
15. Pfarrgem. Gr. Rautenberg
16. Dietrichswalde, St. Mariaheim

17. Pfarrgem. Gumbinnen
18. Pfarrgem. Guttstadt
19. Pfarrgem. Gr. Lemtendorf

20. Pfarrgem. Süßenthal
21. Pfarrgem. Schlitt
22. Pfarrgem. Braunsberg, St. Katharina

23. Heilsberg, Rentnerheim
24. Pfarrgem. Sensburg

25. Pfarrg. Allenstein, St. Jakobi
26. Pfarrgem. Schroop

27. Pfarrgem. Dietrichsdorf
28. Wartenburg, St. Georgsheim
29. Pfarrgem. Plauten
30. Wormditt, St. Andreasberg

(Nachtanbetung von 19—6 Uhr)

- 1./ 2. Braunsberg, Altes Kloster
- 2./ 3. Pfarrgem. Wapuhnen

- 3./ 4. Pfarrgem. Christburg

- 4./ 5. Pfarrgem. Tiefenau

- 5./ 6. Pfarrgem. Lays

- 6./ 7. Frauenburg, Bischöfl. Haustapelle

- 7./ 8. Pfarrgem. Dietrichswalde

- 8./ 9. Mehlisack, St. Adalbert

- 9./10. Pfarrgem. Tollkemit

- 10./11. Pfarrgem. Lautern

- 11./12. Pfarrgem. Kalkstein

- 12./13. Pfarrgem. Insterburg

- 13./14. Pfarrgem. Fischau

- 14./15. Braunsberg, Neues Kloster

- 15./16. Pfarrg. Gr. Rautenberg

- 16./17. Springborn, Franziskanerkloster

- 17./18. Pfarrgem. Guttstadt

- 18./19. Pfarrgem. Kößel

- 19./20. Königsberg, Elisabeth-Krankenhaus

- 20./21. Pfarrgem. Süßenthal

- 21./22. Pfarrgem. Schlitt

- 22./23. Pfarrgem. Jontendorf

- 23./24. Pfarrgem. Sensburg

- 24./25. Marienwerder, St. Elisabethhaus

- 25./26. Pfg. Allenstein, St. Jakobi

- 26./27. Heilsberg, St. Katharinenkloster

- 27./28. Pfarrgem. Dietrichsdorf

- 28./29. Pfarrgem. Heiligelinde

- 29./30. Pfarrgem. Plauten

- 30./1. X. Pfarrgem. Stegmannsdorf

Exerzitien im Monat September

Missionshaus St. Adalbert:

Jungmänner aus dem Dekanat Guttstadt, die zum Arbeitsdienst einberufen werden, vom 20.—24. September.

Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Jungmänner, die vor der Einberufung zum Arbeitsdienst stehen, vom 16.—20. September.

St. Mariaheim Dietrichswalde, Kr. Allenstein:

Jungfrauen aus dem Dekanat Allenstein vom 2.—6. Sept.

ein klösterliches Leben der Gemeinschaft und der wissenschaftlichen Arbeit. 391 wurde Augustinus in Hippo zum Priester, 394 zum Bischof geweiht und zum Koadjutor bestellt. 396 starb Bischof Valerius von Hippo, und Augustinus übernahm das Hirtenamt, das er noch 35 Jahre lang in bewundernswerter Weise verwalten sollte. In diesem hohen Amte entfaltete er vornehmlich im Kampf gegen die zahlreichen Irrlehren jener Zeit einen heißen Eifer. Ohne Zahl sind die Bücher und Abhandlungen, die Augustinus mit unübertroffener Geistesstärke und feinsten Dialektik gegen die Pelagianer, Donatisten, Arianer, Semipelagianer u. a. m. verfaßt und veröffentlicht hat. Unerträglich ging der Bischof von Hippo seinen Weg. Auch ein Mordanschlag seitens der Irrlehrer hinderte ihn nicht, der Welt die Wahrheit zu künden.

Gegen Ende seines Lebens traf den großen Bischof sein größter Schmerz. Von einem verräterischen römischen Statthalter gerufen, brachen die arianischen Bandalen in Nordafrika ein. Dem katholischen Christentum drohte die Vernichtung. Augustinus sah es brechenden Herzens. Sein Glaube aber war so groß, sein Vertrauen zu den Heilandsworten „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ so unerschütterlich, daß er, während die Bandalen die Festung Hippo künnten, ruhig und im festen Bewußtsein, sein Lebenswerk sei nicht vergeblich gewesen, zu seinem Herrn und Heiland einging, den er so lange Jahre vergeblich gesucht und nach vielen Irrungen gefunden hatte.

Nur im Bedarfsfalle? / Zum XIII. Sonntag nach Pfingsten

So sind wir.

Eine interessante Selbsterkenntnis wird uns im heutigen Evangelium nahegebracht. So sind wir Menschenkinder. Zehn Menschen wird durch den Heiland ein neues, inhaltvolles Leben wiedergeschickt. Vorher dem Siechtum verschrieben, erhalten sie neue Lebenskraft; vorher durch das Gesetz ausgeschlossen aus Dorf und Familie und jeder Menschengemeinschaft, werden sie wieder aufgenommen in den alten vertrauten Kreis. Wo sie einem qualvollen, elenden Absterben entgingen, wird ihnen jetzt eine neue Lebenszukunft geschenkt.

Aber so sind wir Menschen, dieses ungeheure Erlebnis selbst nehmen sie hin wie etwas Selbstverständliches, als ob es so sein müßte, als ob es die Regel wäre, als ob der Heiland nur zum Gesundmachen da wäre.

Hier nur moralisch leicht mit dem Finger drohen und einige Worte über Dankbarkeit und ihr Gegenteil sagen, trifft nicht die menschliche Situation. Wir gewinnen hier eine Erkenntnis über die Stellung der Menschen zum Religiösen und zum Gottesglauben und zum Gebet: wir brauchen alles nur im Bedarfsfall (Sprich: Not lehrt beten). Im heulenden Elend schrien alle zehn: „Herr erbarme dich unser“, im wiedergekehrten Normalzustand erinnert sich der zehnte Teil des großen Ereignisses.

So sind wir Menschen Gott gegenüber. Die letzte Frage nach dem Warum unserer religiösen Betätigung steigt da auf.

Je nach Bedarf.

Das religiöse Leben der Durchschnittsmenschen entspricht dem Prophetenwort: „Sie wenden mir den Rücken zu und nicht das Angesicht. Doch zur Zeit des Unglücks sagen sie: Steh auf und hilf uns.“ (Jerem. 2. 27).

Wie in einer großen Börse handeln wir Menschen den Kurs der Religion aus.

Je nach Bedarf. Einmal wird geschrien im hundertfältigen Chor: Herr, erbarme dich unser. Religion ist Trost und Hilfe und Rettung. Dann aber können 90 Prozent ebenso schnell wieder vergessen und erklären: Religion ist übrig, Angelegenheit für alte Weiber, Opium für das Volk.

Wie ist das zu erklären? Wenn jemand seinen religiösen Hintergrund nur als etwaige Rückversicherung für eine ungewisse Zukunft anseht, dann ist seine Religion scheinbar nur ein Mittel zum Glücklicherweise, ein Mittel zum Zweck. Ist es dunkel, dann wird eben mal gebetet, ist es wieder hell, bemüht man sich, so schnell wie möglich wieder zu vergessen, daß man gebetet hat. In Zeiten des Wohlergehens läßt es sich ja auch ganz gut ohne Gott leben, man hat so weniger Verpflichtung, beim Fall des Kirchenaustritts spart man sogar einige Pfennige Kirchensteuer.

Beim Einbruch einer Not erinnert man sich, daß es ja noch eine — wenn auch bisher verlassene — Reserve gibt, man wird wieder fromm: Herr, erbarme dich unser!

Und wenn Gott nicht augenblicklich schnell, so wie man am Schalter seine elektrische Beleuchtung einschaltet, sein hellstes Licht scheinen läßt, dann wird man — wie interessant sich das doch anhört — „an Gott irre“. So etwas nennt sich nun Religion. Heidentum ist das. Die Missionare erzählen von einigen Negerstämmen

in Afrika, daß sie ihre Fetische und Götzenbilder prügeln, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht getan haben, wenn sie nicht geholfen haben.

Der Blick auf Gott hin.

Nach dem erwähnten Prophetenwort gibt es zwei Typen des religiösen Verhaltens: Menschen, die mit dem Rücken nach Gott hin leben, die ihn nur kennen, wenn sie ihn brauchen, und diejenigen, die mit dem Blick auf Gott hin leben. Rücken zu Rücken auf Gott hin würde bedeuten: Religion ist bei mir abgemeldet, ist mir ziemlich gleichgültig, interessiert mich persönlich wenig, ist in meinem inneren Staat nicht als Position eingeseht.

Im Blick auf Gott hin leben, heißt Religion haben, bedeutet, daß sich in uns etwas vollzieht. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“ (Ps. 121). Religiöse Menschen leben wohl die drohenden Fragen und Rätsel des Lebens, sehen, wie es um uns Menschen bestellt ist, aber ihre Augen sehen immer auf ihn hin, der mächtig ist über uns und über unsere Not. Eine tröstliche Geborgenheit tritt ein ein Einbruch himmlischer Kraftquellen, eine Verankerung des Lebens, ohne die der Mensch auf einem verlorenen Posten steht.

Statt Gott — Götzen.

Was wird wohl mit den neun Geheilten geschehen sein? Was wird aus den Menschen, die Rücken gegen Rücken zu Gott hinleben? Wird es sich vermeiden lassen, daß in ihnen jene bekannte innere Langeweile, Dürre und Sinnlosigkeit aus ihrem religiösen Nichts aufsteigt?

Oder es tritt ein anderes ein, was oft festzuhalten ist: Wo der Gottesglaube vertrieben wurde, nisteten sich von allen Seiten die falschen Götter ein. Der Mensch kann nicht die religiöse Leere ertragen, seine Ehrfurcht vor etwas Höherem ist nicht auszurotten. Dann muß er sich seine Ersatzgötter machen, indem er einen Wert aus der Rangordnung der Werte absolut setzt. Dann kommt er zur Konsequenz, daß ihm Wissenschaft, Kunst, Moral, soziale Gerechtigkeit zum Ersatzgott wird. Aber wenn er nichts mehr Heiliges kennt, zu wem soll er dann beten? Dann muß er zu sich selber beten, dann wird sein Ich sein Göze, und dann wird es ganz finster in ihm, denn das ist der seelische Selbstmord.

Glaube und Gebet.

Soll der Mensch seelisch und geistig gesund sein, braucht er seelische „Rückverbindung“. „Glaube und Gebet sind es, die das Menschendasein halten“ (Dostojewski).

Gottesbegegnung wird notwendig. Der Geheilte fällt nieder und dankt und erkennt in Christus Gott. Der religiöse Durchbruch geschieht an ihm, die Erkenntnis: Alles kommt von Gott. Religiöses Verhalten wird in ihm lebendig: er lobt Gott.

Zehn wurden geheilt, gesund wurde in letzter Schau nur einer, weil er mit seiner Genesung den Sinn seines Lebens fand.

Wirklich gesund, wirklich im Sein stehend ist nur der Mensch, der im Antlitz Gottes lebt, der durch Beten diese Wirklichkeit realisiert. „Ich bete, darum bin ich“ (G. v. le Fort).

Wer mit gesundem Leib auch beten und danken kann, ist ganz heil. G. G.

Wie Gott den Menschen sah / Von Bruno vom Haff

I. Gottes Meisterwerk.

(Fortsetzung.)

Die vertauschten Gesichter.

Es gibt ein altes Sprichwort: Das Auge ist der Spiegel der Seele. Im Antlitz des Menschen wird die Seele sichtbar.

So ging ich also in eine Kapelle, um in der Darstellung des Heiligenantlitzes die Seele zu finden. Es standen dort St. Joseph und die Madonna von Lourdes in Lebensgröße. Aus Gips geformt. Und ich beschaute mir ihre Gesichter, suchte Seele darin. Bei beiden eine nach „klassischen“ Vorbildern „schön“ geformte, faltlose Stirn, die Nase im „griechischen Stil“, ein leuchtend roter Mund mit reichlich ausgeschwungenen Lippen, auf denen eine Kleinigkeit zu viel Rouge liegt, „edel“, nicht abgezehrt, nicht zu voll die Wangen, ein wenig zu deutlich geschminkt und ringsum durch Puder zart abgedämpft, strahlend blaue, leer blickende Augen, darüber in sorgfältige ausrüsteter Linie die dunklen Brauen.

Und ich frage: St. Joseph! Wie schauten diese leer blickenden Augen denn darin, bevor der Engel dir verkündete: „Nimm Maria zu dir. Ihr Sohn, kraft des Hl. Geistes empfangen, wird sein Volk erlösen!“ Wie preßten sich diese weichen Lippen zusammen, als der Engel dir befahl: „Nimm das Kind und seine Mutter und flieh!“ Wie fürchte sich bei dieser Reise nach Ägypten in Sorge um das Kind diese faltlose Stirn — Nein, dieses Antlitz hier erzählt mir nichts von alledem, gibt keine Antwort, schweigt. Denn es ist leer und hohl, ohne Leben, ohne Seele.

Da kommt mir ein merkwürdiger Gedanke: Wenn ich diesem Josephskopf den Bart abrasiere und das Haar wachsen lassen könnte, dann wäre es genau das gleiche Gesicht, das drüben die Madonna hat, man könnte sie ohne Schwierigkeiten vertauschen. Wie ist das möglich? Weil beide Gesichter hohl und leer sind, nicht Leben und Seele haben.

Das sprechende Antlitz.

Nein! Da nehme ich lieber die Heiligenbibel zur Hand. Schamoni hat sie herausgegeben und „das wahre Antlitz der Heiligen“ genannt. In diesem Buche hat er Bilder der Heiligen gesammelt. Nicht jene Bilder, die eine entartete, reiflos verführte „Frömmigkeit“ sich machen ließ. Nicht jene Bilder, die wahre Andacht sich von den Heiligen ausdachte. Nicht jene Bilder, in denen ein Genie mehr von seinem eigenen Wesen als dem der Heiligen erzählte. Er wollte die Heiligen uns so zeigen, wie sie einst wirklich waren. So holte er die Bilder hervor, die nach dem Leben gemalt waren, die Photographien, die die Heiligen in einem wesenhaften Augenblick zeigen, und die Totenmasken, die ein Bild von dem entscheidendsten Augenblick des Menschenlebens geben.

Und nun blättern wir in dieser „Heiligenbibel“! Wie anders sind die Gesichter, die uns hier anschauen. Es sind geformte Antlitz. Und wir spüren: Diese Heiligen waren Menschen, wie wir es sind. Aus ihren Zügen spricht das pulsende Leben. Da laufen schwere Furchen unsymmetrisch von Schläfe zu Schläfe über die Stirn. Tiefe Falten kerben sich um Nasenwurzel und Nasenflügel ein. Scharfe Linien haben sich um den Mund eingetrieben. Augen schauen uns an, klar und fest und wiederum tief liegend und verschattet.

Und jedes Antlitz ist anders. Alte sind dabei und junge, nonnenhafte und fräuliche, schöne und andere, die uns zunächst geradezu häßlich erscheinen; und doch alle in einer höheren als der sinnlichen Bedeutung „schön“.

Das sind Gesichter, die durch die Seele gestaltet wurden, durch die die Seele selber zu uns spricht, wahre Abgründe eines durchkämpften Menschentums, Ränder von erschütternden Men-

schensschickalen, von Kämpfen und Niederlagen und von endgiltigen Siegen, von einem Menschenleben, das nach schwerstem Ringen in der Vollendung endete.

Wir haben die Seele gesehen.

Und wiederum versuche ich das Experiment: Könnte man auch diese Antlitze vertauschen? Etwa das des liebenswürdigen Don Bosco mit dem der herben, angeblich „kleinen“ hl. Theresie? Der bloße Gedanke schon ist lächerlich. Warum? Wir haben hier keine toten Schemen vor uns, keine entseelten Menschenhüllen, sondern immer wieder ein Antlitz, das von einer ganz bestimmten, nur einmal vorhandenen Seele unter den ganz besonderen Lebensumständen auf diese einmalige, eigentümliche Weise geformt wurde. In diesen Antlitzen der Heiligen schaut uns ihre Menschenseele an. *)

Wir haben wahrhaft im Menschengesicht die Menschenseele gesehen, haben sie als Ursache in ihrer Wirkung erkannt, Erschütterung legen wir diese Heiligenfibel aus der Hand. Wahrhaftig, es gibt eine Menschenseele. Und wie tief und abgründig vermag sie zu sein!

Besuch im Irrenhaus.

Haft du schon einmal ein Irrenhaus besucht? Welch gegenteiliger Eindruck macht dich da entsetzen! Die armen Kranken dort essen und ruhen, beschäftigen sich und schlafen. Das Animalische kann sich sogar ungeheuer stark in ihnen regen, der Trieb nach Nahrung, der Trieb nach Luft. Und doch, Wie entleert sind ihre Gesichter. Wie tot

*) Da kommt mir ein Gedanke: Man könnte diese Bilder sauber aus dem Buche schneiden und nur jede Woche in schlichtem Wechselrahmen ein Heiligenbild mit knapper Lebensbeschreibung und kurzer Bilderkklärung in einer stillen Kirchenecke zur Verehrung für die Gläubigen aufhängen. Dann würde auch das einfachste Mütterchen allmählich den Unterschied zwischen den wirklichen Heiligen und ihrer verniedlichten und verzuckerten Darstellung begreifen. Wenn wir erst wieder eine richtige Vorstellung von den Heiligen haben, dann wird es nicht mehr vorkommen, was heute tausendfach geschieht, daß unsere Christen sich von den guten Heiligendarstellungen abwenden und zu den kitschigen nicht nur greifen, sondern sie geradezu verlangen. Dann wird auch die Nachfolge der Heiligen andere Kraft und Tiefe haben.

schauen ihre Augen. Mit Entsetzen spürt jeder, der sie sieht: War hier herumläuft, sind armselige Menschenruinen, in denen das, was eben den Menschen zum Menschen macht, irgendwie vernichtet erscheint.

Wie kommt das? Ihre Seele schläft. Sie braucht, um den Körper regieren, um das Antlitz gestalten zu können, ein Instrument: Das Gehirn. Und dieses Instrument ist entzwei.

Gib einem Paganini eine Violine mit nur einer ausgespielten Saite und mit gesprungenem Resonanzboden, und selbst dieser „Zauberer der Geige“ wird nichts mehr als ein unangenehmes, schnarrendes Geräusch hervorzubringen vermögen.

Genau so geht es der Seele dieser armen Menschen im Irrenhaus.

So lehrt uns hier der irre Mensch, dieser wandelnde Körper mit der schlafenden Seele: Es gibt etwas im Menschen, das ihn von allen anderen Lebewesen sondert — die Menschenseele.

Und außerdem beweist jeder Besuch in einer Nervenheilanstalt, jeder Blick ins Irrenhaus dem tiefer Schauenden die eigentlich selbstverständliche Tatsache: Dieser arme Leib vermag nicht, sich selbst die Seele zu erschaffen. Vielmehr gestaltet die Seele den Leib und gibt ihm erst das wahre Menschsein, das ihn von allen anderen sichtbaren Lebewesen unterscheidet und scheidet.

Laßt uns beten.

Allerwiger Gott! Du hast uns auf den ersten Seiten der Schrift gelehrt, was Erfahrung und Wissenschaft bestätigen: Unser Leib ist Staub und wird Staub. Wir bitten Dich: Laß uns dies niemals vergessen. Laß uns allzeit die Vergänglichkeit des Irdischen und die Nichtigkeit alles Menschseins froh anerkennen.

Allmächtiger Gott! Du hast dennoch diesen Leib so gebildet, daß er dein Meisterwerk in der sichtbaren Schöpfung ist. Wir danken Dir dafür und bitten Dich: Laß uns allzeit diesen Leib mit jener Liebe lieben, die Du im Hauptgebote uns zur Pflicht gemacht. Hilf, daß wir diese große Gottesgabe nicht mißbrauchen noch entweihen.

Allgütiger Gott! Du hast unsern Leib durch die Menschenseele belebt und willst, daß sie ihn gestalte. Wir danken Dir für das Wunder des Lebens und der Seele und bitten Dich: Laß uns nimmer vergessen, daß Du unsern Leib zur „Monstranz der Seele“ erhoben hast.

(Fortsetzung folgt.)

Amen.

Der Orden der Betenden Ritter

Zum Gedenken an Hermann von Salza und Hermann von Balda

In unseren Tagen, da die Blicke der Welt auf das Schlachtfeld von Tannenberg gerichtet sind, mahnt ein Ereignis der Geschichte, jener Orden der betenden Ritter und kämpfenden Mönche zu gedenken, denen die Eroberung Ostpreußens für das Deutschtum und Christentum zu danken ist. Denn zur Zeit vollendet sich das 7. Jahrhundert, seitdem die Kämpfe um die weiten Landschaften des deutschen Ostens ihre entscheidende Wendung nahmen. Im Jahre 1239 starben kurz nach einander der hochsinnige Großmeister des Deutschritterordens, Hermann von Salza, der das Werk der Eroberung Preußens in Angriff genommen, und dessen Landmeister Hermann von Balda, der 1231 den Einzug in

das Kulmerland erzwungen, 1232 die Burgen zu Thorn, Kulm und Marienwerder errichtet und damit den ersten Schritt zur Eroberung Pomesaniens getan hatte. Gleichfalls i. J. 1239 begann mit der Eroberung der Burg Balga am Frischen Haff die Ueberwindung Warmiens (Ermlands), der alsbald die Unterwerfung Katangens folgte; aus den Burgen, die (wie im Kulmerland) zur sofortigen Sicherung der eroberten Gebiete errichtet wurden, entstanden die Städte Braunsberg, Heilsberg und Schippenheil. Zwar hatte der Orden noch über vier Jahrzehnte zu kämpfen, bis ihm ganz Preußen zu eigen war; erst im Jahre 1274 konnte die hohe Feste Marienburg errichtet werden, und erst von 1283 ab konnte der Orden das Schwert aus der Hand legen, um von nun an unter der Mitwirkung deutscher Siedler die undurchdringlichen Wälder zu lichten, den Lauf der Flüsse zu regeln und Kirchen zu bauen; aber schon von 1239 an war die anfänglich stark und vielfach bedrohte Eroberung Preußens nicht mehr aufzuhalten.

Als Träger und Bollender dieser Eroberung ist der Deutsche Ritterorden ruhmvoll in die Geschichte eingegangen. In die Ehre der Inangriffnahme des Werkes teilt er sich mit zwei anderen Ritterorden. Bereits im Jahre 1200 hatte der Gründer von Rigä, der Bremer Domherr Peter v. Apeldern, die Ueberzeugung gewonnen, daß nicht ein Kreuzheer, sondern nur ein Ritterorden der katholischen Kirche das Christentum in diesen Landen begründen und verteidigen könne, und war zur Errichtung eines Ordens geschritten, den er „Brüder des Rittertums Christi“ nannte; die Ritter trugen Kreuz und Schwert am weißen Mantel, weshalb sie auch Schwertbrüder oder Schwertträger genannt wurden. Zu dem gleichen Entschlusse hatte sich wenige Jahre später der Zisterziensermönch Christian aus dem Kloster Oliva bei Danzig genötigt gesehen, der im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts im Kulmerland mit größtem Erfolge das Christentum gepredigt hatte und, als er im Jahre 1214 mit zwei preußischen Landesfürsten in Rom erschien, von Innocenz III. zum ersten Bischof von Preußen ernannt worden war: angeht die gewaltsamen Ueberfälle, die immer wieder die christlichen Stätten verheerten, stiftete er einen Orden „Brüder des Ritterdienstes Christi in Preußen“, der nach seiner an der Dobrinka bei Pr. Friedland, nördlich von Schneidemühl, gelegenen Hauptburg gewöhnlich „Orden der Ritter von Dobrin“ genannt wurde. Der Orden bestand jedoch nicht lange; in einer Schlacht bei Strassburg im Kulmerland wurden alle Ordensritter bis auf fünf zusammengehauen. Zwar erholte er sich, ein Beweis für die feghafte Kraft der christlichen Idee, in erstaunlich kurzer Zeit, aber Bischof Christian zog aus der Katastrophe von Strassburg eine Folgerung, die für die Eingliederung Preußens in das Reich und in die christliche Kultur entscheidend werden sollte: er trat mit dem Deutschen Ritterorden, dessen Großmeister Hermann von Salza sich auf einer Reise durch Deutschland befand, in Verbindung und vermochte ihn für das



Ordensritter. Majolikaarbeit aus Cadinen.
(Im Besitz von Propst Schröder-Tolkemit).

Werk zu gewinnen, das neben der Eingliederung der Sachsen in das Reich zum bedeutendsten in der Reichsgeschichte werden sollte.

Der Deutsche Ritterorden war im Jahre 1190, als nach Barbarossa's Tod sein Sohn Herzog Friedrich von Schwaben mit den Trümmern des deutschen Kreuzheeres im christlichen Lager zu St. Jean d'Acree anlangte, in erster Linie gegründet worden, um den unzähligen Kranken, Verwundeten und Siechen Hilfe zu leisten. Der Orden nannte sich anfänglich „Brüder des Hospitals Unserer Lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem“ und setzte sich als Ziel den „Schutz und die Verteidigung des hl. Landes, den unablässigen Kampf gegen die Feinde Christi, Beschirmung der Kirche, Hilfe für Witwen und Waisen, Pflege der Kranken und Leidenden“. Die Ordensregeln entsprachen denen der Templer, die sich nur um die französischen, und denen der Johanniter, die sich um die italienischen Kreuzfahrer annahmen. Die Verfassung des Ordens beruhte auf den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Das Ordensgewand war ein weißer Mantel mit einem schwarzen, silberumrandeten Kreuz. Der Orden war in Konvente eingeteilt, die anfänglich 12, später bis zu 70 Brüder umfaßten. Zu jedem Konvent gehörten auch geistliche Brüder, Priesterbrüder genannt, denen die gottesdienstlichen Verrichtungen und die Seelsorge oblagen.

Als Bischof Christian von Oliva mit Hermann von Salza zum Sammentraf (1225), war das erste Ziel des Ordens: „Schutz und Verteidigung des hl. Landes“ bereits weitgehend gegenstandslos geworden. Begeisterung für Kreuzfahrten war kaum noch vorhanden, während die wachsende Einsicht in die Lage der Dinge im Morgenlande den Orden erkennen ließ, daß seine Ziele im Abendlande lagen. Der Templerorden war mit dem Christenreich in Palästina zugrunde gegangen, weil er kein Tätigkeitsfeld mehr besaß; der Deutsche Ritterorden gewann durch den Schritt des Bischofs Christian ein neues Ziel und eine ruhmreiche Aufgabe für Jahrhunderte.

Es sollte allerdings 53 beispiellos harte und opferreiche Jahre kosten, bis der Orden, mit dem sich der Ritter von Dobrin bereits 1234 und die Schwertbrüder 1237 verschmolzen, den erbitterten Widerstand der preußischen Stämme überwunden hatte. „Es ist unnötig zu fragen, welches Recht die Ritter hatten, die Preußen zu befehlen“, erklärt die Geschichtsschreibung (s. Weiß, Weltgeschichte 5. Bd. „Die Befreiung der Preußen und Litauer“): „Christentum und Heidentum waren in diesen Gebieten schon lange in erbittertem Kampfe, Menschenopfer besudelten die Altäre der Preußen, der Mord gebrechlicher Kinder, kranker Eltern, das Verbrennen der Diener mit der Leiche des Herrn durfte nicht fortbestehen: das preußische Volk mußte in eine höhere Kulturentwicklung eintreten oder zugrunde gehen. Die Slawen drangen von Osten, die Deutschen von Westen vor; wären die Ritter nicht gekommen, Preußen wäre eine russische Provinz geworden. Freilich kam das neue Lebenselement unter entsetzlichem Jammer, durch Blut und Tränen, über Tausende und Abertausende von Leichen in das Land, aber anders war es nicht möglich; neue Lebensformen kommen nur unter harten Geburtswehen zur Welt. Die Preußen verteidigten sich mit seltener Ausdauer; der Kampf währte fünfzig Jahre. Die tapferen Sachsen hatten nur dreißig Jahre widerstanden. Allerdings trat ihnen die gewaltige Macht des französischen Reiches unter dem großen Karl entgegen, den Preußen nur ein Ritterorden. Den Preußen gereichten zum Schutze ihre kaum durchdringlichen Wälder, ihre Sümpfe und Seen. Umso mehr sind die Erfolge der Ordensritter zu bewundern. Sie verbanden tollkühne Tapferkeit mit der nüchternen Ueberlegung, Begeisterung mit der kaltblütigsten Berechnung. Sie standen unerschütterlich in der Schlacht und suchten durch Menschlichkeit und kluge Mittel die Befestigten zu gewinnen. . .“

F. A. Walter-Kottenkamp.

300 Jahre Kloster Springborn

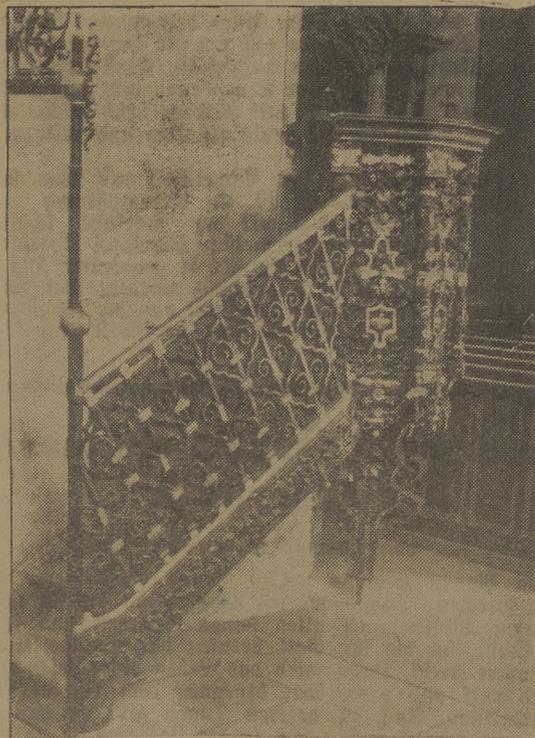
Bei den großen Diözesanwallfahrten der letzten Jahre sind Glottau und Heiligelinde, Dietrichswalde und Rehlfeld von Tausenden besucht worden. Ein anderes Marienheiligtum unseres Bistums, Kloster Springborn bei Heilsberg, kann in diesem Jahre die 300jährige Wiederkehr des Tages begehen, an dem der Grundstein zu der Kirche gelegt worden ist.

Wir beginnen daher heute mit dem Abdruck einiger Aufsätze, in denen ein Freund und Kenner der Kirche und des Klosters Springborn von der Geschichte, von den Bauten und Kunstwerken dieser Gnadenstätte erzählt.

Nicht weltentlegen, sondern verbunden mit dem Getriebe und Hasten der Welt, an der Bahnstrecke Bischdorf-Heilsberg, findest Du, lieber Leser, Kloster und Kirche Springborn. Von der Station Kermienen-Springborn führt Dich ein Weg von 10 Minuten zum Ziel. Massig und wichtig liegt der Gebäudekomplex vor Dir. Ein Kreuzgang umschließt Kirche und Kloster. Behäbig ruht die Kuppel der Kirche auf dem weiß abgeputzten Mauerwerk, stolz reckt sich der Glockenturm in den Himmel!



Unbefleckte Empfängnis von Perwangen
(Wegkapelle bei Springborn)



Schmiedeeiserne Kanzel in der Kirche Springborn.

Rechts und links vom Eingang zum Kreuzgang stehen Statuen der hl. Gottesmutter und des hl. Franziskus. Durch den Kreuzgang kommen wir an das Kirchenportal. Eine kleine Eingangshalle, mit Kupfer gedeckt, nimmt uns auf. Ueber dem Eingang ist ein prächtiges Hochrelief angebracht, das in Lebensgröße Maria Heimsuchung darstellt. Bau und Darstellung sind neueren Datums; sie stammen aus dem 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Wichtige, mit Eisen beschlagene Eichentüren führen ins Innere der Kirche. Ein eigenartiger Anblick bietet uns dar, wie wir ihn bei uns im Osten nicht zum zweiten Mal finden! Wir stehen in einem massigen Kuppelbau, an den sich nach Osten zu ein Langschiff, aber wesentlich niedriger als die Kuppel, anschließt. Mystisches Dunkel umfängt uns, nur schwach bricht durch die Fenster der Kuppelaterne das Licht hindurch. Vor unserem Auge werden frühere Zeiten tiefer Frömmigkeit lebendig, wenn wir all die Arbeiten von Meister- und Künstlerhand erblicken, die diese Kirche so mannigfach schmücken!

Wir stehen vor der Kommunionbank, einer Schmiedearbeit des 18. Jahrhunderts. Zu unseren Füßen bemerken wir eine Grabplatte mit vier Ringen zum Hochheben an den Ecken. Treten wir einige Schritte zurück, dann wirkt der Hochaltar überwältigend auf uns ein. Er ist im Barockstil gehalten und bildet einen würdigen

Rahmen für seinen kostbaren Schatz, das Bild und die Statue der allerheiligsten Gottesmutter. Das Alter des Altars darf man auf das Jahr 1713 ansetzen; als sein Erbauer wird wohl der den Kunsthistorikern nicht unbekannt Christian Peucker anzusehen sein. Das Hauptbild des Altars ist eine Kopie des berühmten Muttergottesbildes aus der Kirche St. Maria Maggiore zu Rom, das dem hl. Lukas zugeschrieben wird. Mitte des 17. Jahrhunderts ist dieses Bild in die Kirche gekommen. Der Gottesmutter wurde ein aus getriebenem Silber hergestelltes Gewand umgetan, das Jesuskind erhielt gleichfalls solchen Schmuck. Das Zepter ist wie die Aufgearbeitung durch Spenden frommer Wallfahrer ermöglicht worden. Zu beiden Seiten der Gestalten sind Votivgeschenke in reicher Zahl befestigt. Größere und kleinere Tafeln mit Inschriften zeugen davon, daß hier die Gebete frommer Wallfahrer nicht unerhört geblieben sind. Die größte der Tafeln, die in der oberen linken Ecke hängt, ist im Jahre 1654 von der Bürgerchaft Heilsbergs zum Dank von der Befreiung der damals herrschenden Pestseuche gestiftet worden. Die Gravierung zeigt in der Mitte die Gottesmutter, thronend auf der Mondkugel, rechts und links von ihr eine Ansicht der Heilsberger Pfarrkirche und des Schlosses.

Dieselbe Verehrung wie dieses Bild genießt der zweite Schatz des Hochaltars, der seit alter Zeit dort verehrt wird. Es ist dies die kleine Marienfigur, die, von zwei geschwungenen Flügelarmen getragen, vor dem Gnadenbild ihren Platz hat. Eine solche kleine Marienfigur soll Anlaß zur Gründung von Kirche und Kloster gegeben haben. Der Ueberlieferung nach stellt die Figur auf dem Hochaltar eine getreue Nachbildung der ursprünglichen Gnadenfigur dar. Kenner halten die Schnitzerei für eine Arbeit des 16. oder 17. Jahrhunderts; die Chronik weiß zu melden, daß ein Kaplan aus Kiwitten sie einst der Kirche geschenkt habe. Von der eigentlichen Schnitzarbeit ist heute nur wenig noch zu sehen. Spenden von Alerus und Volk ermöglichten die Herstellung eines silbernen, schwer vergoldeten Gewandes, der Krone, der Kette und des Kreuzes.

Die Holzfiguren des Altars, die Apostelfürsten Petrus und Paulus darstellend, sind Arbeiten unserer Tage, passen sich aber dem großen Ganzen fein an. Rechts und links vom Altar sind Figuren des hl. Antonius und des hl. Josef angebracht.

Der links vom Hochaltar stehende Beichtstuhl, eine an sich wertvolle und gelungene Arbeit, will ebenso wenig wie die Sitzbänke an den Seiten des Chores unser Auge befriedigen! Das war nicht immer so, der Beichtstuhl wurde erst um die Jahrhundertwende, die Bänke erstliche Jahrzehnte früher aufgestellt. Einst standen hier hohe Chorstühle, die aber kurzfristiger Erneuerungswut zum Opfer fielen. Wir wissen heute noch, daß sie mit Silber reich geschmückt waren; drei von diesen haben sich bis heute erhalten und befinden sich jetzt im Kloster.

Ueber dem Bogen, der das Längsschiff mit dem bereits erwähnten Kuppelbau verbindet, ist ein Triumphkreuz angebracht. An der Epistelseite bewundern wir die herrliche schmiedeeiserne Kanzel. Der ehrsame Schmiedemeister Hermann Katenbrink aus Guttsstadt hat sie im Jahre 1738 für 800 fl. gearbeitet. Die Türe und die hl. Geißfigur sind später angebracht worden. Auf der anderen Seite zielt sie ein eigenartiges Denkmal aus der jüngsten Zeit. In Hochreliefart stellt es den Heiland dar, der Soldaten, alle in den

Uniformen des Weltkrieges, die vor ihm knien und ihn umgeben, tröstet. Zu seiner linken Seite stehen Kinder und Frauen. Schon im ersten Kriegsjahr war der Grundstock zu diesem „Friedensdenkmal“ gelegt. Der Bildhauer Splieth, der mehrere Arbeiten für ermländische Kirchen geliefert hat, ist der Schöpfer dieses Wertes, das aus Majolika hergestellt, in den Werkstätten zu Cabinen gebrannt wurde. Bereits im Jahre 1917 war es fertig. Aber erst 1919, um dieselbe Zeit, da man sich in der Welt zu „Friedensverhandlungen“ rüstete, wurde die Gedenkplatte befestigt. Der davorstehende Altartisch ist der Rest eines Singpultes aus dem Jahre 1712, das ehemals seinen Platz im Chor der Kirche gehabt hat.

Machen wir noch einige Schritte rückwärts, dann stehen wir in der Mitte des Kuppelbaues, gerade unter der Laterne. Der Durchmesser dieses Bauteils beträgt 12 Meter. Am Fuß der Laterne ist im Innern der Kirche in goldenen Buchstaben eine Inschrift angebracht, die besagt, daß der ermländische Bischof Nikolaus Szyskowski im Jahre 1639 diesen Bau begonnen hat. Die beiden Rundbogenfenster nach der Nord- und Südseite sind zugemauert. Vor ihnen sind Nebenaltäre aufgestellt. Der Altar auf der Epistelseite hat ein künstlerisch durchaus wertvolles Altarbild, das Ende des vorigen Jahrhunderts von einem römischen Künstler eigens für die Springborner Kirche für 600 Mark gemalt worden ist, da aber die Lichtverhältnisse in der Kuppel nicht die besten sind, kommt das Bild nicht zur vollen Wirkung. Der Altar auf der anderen Seite kann auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken. Das Bild, eine sogenannte Darstellung der Mutter Anna selbstritt (man versteht darunter ein Bild, auf dem die Mutter Anna mit ihrem Kinde Maria und dem Jesuskinde dargestellt ist) ist auch wieder mit einem reichen Silberschmuck verziert, der aus Spenden und Stiftungen angeschafft werden konnte. Die Türe des kleinen Tabernakels, der auf dem Altare steht, trägt eine Wiedergabe der Muttergottesdarstellung von Czestochauje in Geschenk des Bischofs Szembek (1724—1740). Die Ausmalung der Kuppel ist zuletzt in den Jahren 1875/76 durch den im Ermland bekannten Kirchenmaler Bornowski-Elding erfolgt, die Marmorierung der Wände dagegen ließ man durch den belgischen Maler André, der um diese Zeit die Wallfahrtskirche in Glottau ausmalte, vornehmen.

Am gewaltigsten aber wirken auf uns die in den Nischen aufgestellten Figuren zweier Mitglieder des Franziskanerordens. Auf der einen Seite ist die Stigmatisierung des hl. Vaters Franziskus in überwältigender Weise dargestellt. Nicht minder wertvoll ist die andere Gruppe, die den hl. Petrus von Alcantara, den großen spanischen Reformator des Franziskanerordens, darstellt. Beide Figuren sind Werke eines im Ermland ansässigen Bildhauers, Michael Perwanger, von dem wir noch andere Arbeiten hier finden werden. Beachtenswert ist das Urteil, das einer der besten Kenner der ostdeutschen Holzschneidereien, Prof. Ulrich-Königsberg, über diese Figuren gefällt hat. Er schreibt: „Es sind Werke, in denen die religiöse Begeisterung bei dem einen und die religiöse Verückung bei dem anderen in selten überzeugender Weise zur Geltung gekommen sind. Die beiden Gruppen zählen mit zu den besten Bildhauerarbeiten, die Ostpreußen besitzt.“

Eine Orgel hat die Kirche schon seit dem Jahre 1695 gehabt, die dann im Laufe der Jahrzehnte zu wiederholten Malen ausgebessert worden ist. (Fortsetzung folgt.)

„Pier Giorgio Frassati, ein modernes Heiligenleben“

von Edmund Kroneberger.

Wann können wir im vollen Sinne von einem christlichen Menschen sprechen? Doch wohl erst dann, wenn ein Mensch mit seinem ganzen Wollen, mit allen seinen Anlagen und Fähigkeiten an der Stelle, an die ihn Gott berufen hat, zur vollen Christusverbundenheit strebt. Dann wird das Leben eines solchen Menschen rund und voll und ganz. Wir begegnen dem Wunder christlicher Lebensgestaltung. Auch in unseren Tagen gibt es das noch und zwar in ganz modernen Formen, in der Lebensweise und im Rhythmus unserer Tage.

Da starb im Juni 1925 in Turin ein junger Italiener, Pier Giorgio Frassati. Rolf Fehter schrieb uns sein Lebensbild. (Rolf Fehter: „Frassati, Leben eines jungen Katholiken in dieser Zeit.“ Verlag Ars Sacra, München.) Auf dem Titelbild des feinen Büchleins sehen wir einen jungen, lebensfrohen kraftstrotzenden Mann in der Luft und Ausstrahlung eines Bergsteigers. Mit einem Mal ist unser ganzes Interesse geweckt. Ja, das muß eine Lebensbeschreibung sein, die uns heutigen, für Sport und Körperschulung begeisterten etwas zu sagen hat. Wenn wir nun noch hören, daß der junge Frassati Student der Technik war, so sind wir doppelt in den Bann dieses Lebensbildes gezogen.

Es wurde schon oft gesagt und betont, daß die Uebernatur die Natur voraussetze, daß sie jedenfalls die natürlichen Anlagen und Bestrebungen nicht verneine und ersticke. Deshalb dürfen wir auch als junge Christen in unserer Zeit dem natürlichen Zuge unseres Herzens folgen und solchen Lebensbildern christlicher Menschen den Vorzug geben, die uns zeitlich und inhaltlich näher liegen als manches Lebensbild eines Heiligen aus allzu grauer Vorzeit. Nichts ist doch selbstverständlicher als dies. Wir brauchen aus unserem Herzen keine Mördergrube zu machen. Ein Lebensbild wie das des jungen Frassati, dessen Hauptzüge wir uns kurz vergegenwärtigen wollen, spricht uns weit mehr an und wird in unserer Seele viel

stärker erweckend und pädend wirken, als etwa das Leben eines Wüstenheiligen.

Frassati war das Kind wohlhabender Eltern. Sein Vater war Senator und Besitzer und Leiter der großen italienischen Zeitung „Stampa“. Aber das Leben des jungen Frassati verlief in keiner Weise geruhlos bürgerlich. Es war wohl äußerlich nicht sonderlich hervorsteckend und auffallend, aber desto mehr getragen von einem inneren Kämpfertum. Sein Menschentum war der Gemeinschaft zutiefst verpflichtet. „Es ist für seine Weltanschauung bezeichnend, daß er alles sich absondernde Einzelgängertum ablehnte; denn er war tief durchdrungen von der menschlichen Verpflichtung zur Gemeinschaft und verstand, sich dem Ganzen dienend unterzuordnen.“

Ein deutlich hervorsteckender Zug seines Heiligkeitsstrebens war seine große und alle Grenzen durchbrechende Liebe zu den Armen. Dieser moderne Mensch seines Jahrhunderts vergaß über aller Freude am Sport, über aller Begeisterung für Technik und Fortschritt, über Spiel und Freude nicht die Sohannisbotschaft der Liebe. Noch auf dem Sterbebett galt seine letzte Liebe den Armen, die er nun zurücklassen mußte, und es ist rührend zu hören, wie er sich noch um die Arzneimittel für eine arme, kranke Frau sorgte. In seiner Liebe zu den Armen scheute Frassati kein Opfer. Er ging hinaus in die Armenviertel der Stadt und erfüllte in personellistischem Einjak das Gebot der Liebe. Bei einem Aufenthalt in Deutschland war er mit dem „Apostel Berlins“ Dr. Carl Sonnenschein zusammengekommen. Von ihm wurde er stark beeindruckt. Mit gleicher Liebe ging er daher ans Werk, das Elend der Armen des Volkes zu lindern, wo er nur konnte. In persönlichem Opfer sparte er sich vieles buchstäblich vom Munde ab, um helfen zu können. Seine ganze Haltung bezeugt die Tatsache, daß er sich auf seinem Schreibtisch in einem aufgestellten Sprachblatt die Aufforderung des Apostels Paulus zur Liebe stets vor Augen hielt.

Bei Frassati blieb es aber nicht bei schönen Worten. Er handelte. In der Gemeinschaft mit den Mitmenschen gab es nur ein Gebot: die Ehrfurcht. Er war heiter und froh und wirkte in seinem Auftreten und Verhalten befreiend auf seine Mitmenschen. Anklagen oder Richten kannte er nicht. „Immer lebte in ihm jene große Liebe, jene Weite und jenes Verstehen, das aus einem großen und

„Meinen Gottesdienst halte ich in der Natur!“

Ein junger Mensch, mit dem ich einmal zusammenkam, sagte mir ungefähr folgendes: „Sie werden sich gewundert haben, mich nie in der Kirche zu sehen. Aber ich bin kein gottloser Mensch. Nur halte ich nichts vom Kirchengehen. Meinen Gottesdienst habe ich draußen in der Natur, in den Bergen und im Wald. Davon habe ich mehr, als wenn ich eine Stunde in der Kirche stehe oder knie.“

„Wie oft halten Sie Ihren Naturgottesdienst?“ fragte ich ihn. „Nun, man kommt nicht immer dazu. Es wird am Sonnabend-Abend oft sehr spät; man wird müde von der Arbeit einer langen Woche, und dann will man am Sonntag morgen ausschlafen. Das ist doch klar!“

Der Mensch behauptet sehr oft, daß eine Sache klar sei, die anderen sehr unklar erscheint. Nach einigem Hin und Her Reden stellten wir gemeinsam fest, daß seine andächtigen Spaziergänge nur selten stattfinden, daß sie fast immer erst Sonntag nachmittags unternommen werden, um irgend eine Vergnügungstätte zu erreichen.

„Aber das sage ich Ihnen, wenn ich wirklich bedrückt wäre, dann würde ich immer den Wald aufsuchen und nie in die Kirche gehen. Draußen in Gottes schöner Natur wird man getröstet. Da wird man froh und bekommt neue Kraft!“

„Sehen Sie,“ sagte ich, man lernt doch nie aus. Wie oft kommen betrübte, zerschlagene, angefochtene Menschen zu einem, und dann gibt man sich viel Mühe, sie aus dem Worte Gottes zu trösten und zu stärken. Ihre Erfahrungen eröffnen dem Seelsorger nun ganz neue Möglichkeiten und vereinfachen den Dienst ungeheuer. Nehmen wir an, einer kommt zu mir, der auf Grund eines größeren Vergehens von seinem Gewissen sehr geplagt und gejagt wird. Von nun an werde ich ihm sagen: „Lieber Mann, gehen Sie ein wenig spazieren, dann ist alles wieder gut!“ — Oder eine Mutter sucht mich auf, die ihr einziges Kind verloren hat. Sie ist im tiefsten Leid. Ich rate ihr zu einem kleinen Weg in den Wald, von dem sie völlig getröstet und beruhigt heimkehren wird. Wie ist das alles nun so einfach! Was hat sich doch der Herr und Heiland für unnötige Mühe gemacht! Die „große Sünderin“ hätte er in den Wald schicken sollen, die „Witwe von Naim“ in die Berge, den „Zöllner“ auf die Reise. Merkwürdig ist auch, daß Judas die von Ihnen verheißenen Tröstungen in der Natur nicht fand, sondern er fand da draußen nur einen Baum, an dem er sich aufhing.“

„So habe ich das nicht gemeint!“, sagte der junge Mensch. — „Ja, wie haben Sie's denn gemeint?“ — Sehen Sie, die Natur erzählt zwar von der Ehre und Größe Gottes, aber nicht von der Gnade, die ein Sünder braucht, um wieder Frieden zu finden. Sie erzählt auch nicht von dem, der den Tod überwunden hat, von dem ein Mensch hören will, der am Grabe weint oder seinem eigenen Tod ins Auge sieht. Die Natur gibt Ihnen nicht Antwort auf die Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott? — Das tut nur das Wort Gottes. Und das hören Sie in der Kirche, das finden Sie in der Heiligen Schrift.“

Er konnte nichts einwenden, und um auf etwas anderes zu kommen, sagte er:

„Es ist doch ganz gleich, ob man Natur sagt oder Gott, meinen Sie das nicht auch?“

„Nein, das meine ich nicht. Sehen Sie, der Schuhmacher wird

sich sehr wundern, wenn Sie ihn mit ‚Herr Schuh‘ anreden. Der Schuh ist nur sein Werk und weiter nichts. Er ist der Meister, der ihn gemacht hat. Die Natur ist nur Gottes Werk, und Er ist der Herr, der sie geschaffen hat.“

„Und meinen Sie also, daß das Sigen in der Kirche den Menschen alles Heil bringt?“

„Nein, das Sigen oder Stehen oder Knien macht es nicht. Wenn Sie Hunger haben und in eine Gaststätte gehen, werden Sie davon nicht satt, daß Sie sich an einen Tisch setzen, sondern davon, daß Sie etwas essen. Darauf kommt es an, daß Sie Gottes Wort hören und zwar so hören, daß es Ihnen auch wirklich etwas sagt! — Hören und hören ist ein großer Unterschied. Nur wer sich von Gottes Wort angerufen fühlt, hört recht.“

„Aber dann kann man doch auch zu Hause die Heilige Schrift lesen. Was braucht man da den Gottesdienst u. die anderen Menschen?“

„Wenn Sie eine Kohle vom glühenden Kohlenhaufen trennen, dann erlischt sie bald. Bringen Sie diese zurück, dann glüht sie von neuem. Niemand kann sich ungestraft vereinsamen. Die anderen brauchen uns, aber wir brauchen auch sie. Die Gemeinschaft hat die Verheißung: Wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen! — Diese Verheißung ist nicht ein leeres Gerede. Abgesehen von aller Gnade, die uns die Gemeinschaft im Gebet, im Empfang der hl. Sacramente und im Hören des Wortes Gottes vermittelt, ist der Kirchgang auch ein Bekenntnis. Der Herr sagt: Wer Mich vor den Menschen bekennt, den will Ich einmal auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater! — Wer das öffentliche Bekenntnis zu Ihm verachtet, der verachtet auch die Verheißung, die der Herr diesem Bekenntnis gegeben hat.“

Der junge Mann schwieg. Nach einer Weile sagte er: „Wenn mir aber die Predigt gar nichts gibt?“

Wir standen nicht weit von einem Fenster, als er diese Rede führte: „Sehen Sie dort die Straße?“ — „Ja!“ — „Sehen Sie die Spägen? Sie piken da emsig auf und neben den Steinen des Weges herum. Vermutlich finden sie dann und wann zwischen den Steinen doch noch ein Körnchen. Und das kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung sagen: Ich bin nie leer aus einer Predigt nach Hause gegangen. Immer war irgend ein Gotteswort, ein guter Gedanke, eine Anregung dabei, die mich beschäftigten, die mich füllten. Man muß nur wie die Spägen einen Hunger mitbringen, dann findet man auch etwas. Selig sind, die da hungern . . ., sie sollen satt werden.“

Er lächelte verlegen: „Sie treiben mich schwer in die Ecke. Sie haben sich offenbar mehr als ich mit diesen Dingen beschäftigt, aber ich werde mir die Sache zu Hause überlegen, und dann werde ich Ihre Einwände entkräften können.“

„Warum wollen Sie das? Warum wollen Sie nicht einfach zugeben, daß meine Ansicht auch etwas Gutes an sich hat?“ — Er schwieg. — „Weil Sie genau wissen, daß ich nicht recht haben darf! Denn wenn ich recht habe, dann kostet es Sie Ihr altes, zurechtgemachtes, laues Leben. Dann können Sie auch nimmer so selbstischer vor Gott hinstehen. Lassen Sie, bitte, Ihre Einwände, Ihre Vorurteile fallen und stellen Sie sich unter das Wort Gottes — es wird sich auch in Ihrem Leben als wahrhaft glückbringend erweisen.“ L. Sch.

reifen Wissen um das Menschliche kommt, und viel Zeit und Geduld hat“, kann sein Biograph von ihm berichten. Von Ehe, Liebe und Freundschaft hatte er hohe und lautere Auffassungen. Dabei war er im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht von edler Natürlichkeit. Alles Verkrampfte lag ihm fern. Ueber den kleineren Gemeinshaften stand ihm das Volk. Grassati liebte sein italienisches Volk glühend, und er konnte bei der Erneuerung und dem Aufstieg der italienischen Nation nicht tatenlos sein. An die katholische Jugend Italiens erließ er einen Aufruf: „In der ersten Zeit, die unser Volk durchmacht, haben wir junge Katholiken die heilige Pflicht, an uns zu arbeiten. Wir müssen unserem Vaterland bessere Tage und ein sittlich gesundes Volk schaffen. Jeder bringe das Opfer seines eigenen Ich; denn ohne dieses erreichen wir nichts.“ Durch seinen längeren Aufenthalt in Deutschland (Sein Vater war Botschafter in Berlin.) war er mit den Verhältnissen der Nachkriegszeit in Deutschland gut bekannt geworden. Er wußte auch hier um die Armut. Von Italien aus sandte er für die Berliner Kinder größere Geldbeträge. Er nannte sich selbst „einen treuen Freund der Deutschen“. Sein unverbogener Gerechtigkeitsinn ließ ihn auch die rechte Beurteilung für das Verhalten Frankreichs gegen Deutschland finden. Er konnte den Deutschen den tiefen Schmerz über die mannigfachen Ungerechtigkeiten nachfühlen. Ueber die Ruhrbesetzung schrieb er in einem Brief: „Frankreich hat das deutsche Herz tief verwundet; aber ich bin überzeugt, daß Frankreich mit der Waffe, mit welcher es das deutsche Herz verwundete, sich selbst getroffen hat. — Ich, der ich den Rhein mit den feindlichen Truppen gesehen habe, weiß den Schmerz des deutschen Volkes zu würdigen.“

Grassati war aber nicht nur ein Mensch der treuesten Pflichterfüllung, sondern auch ein Gottverbundener, der allen natürlichen Freuden und modernen Bestrebungen, die echt und gut sind, aufgeschlossen zugetan war. Er war ein kühner Autofahrer, ein mutiger Bergsteiger, ein begeisterter Schwimmer. Mit Hingabe huldigte er dem Skisport, widmete sich der Reitkunst, und brachte es im Billardspiel zu hoher Geschicklichkeit. Natur und Uebernatur fanden bei ihm in harmonischer Wechselwirkung. Nach nur dreitägiger Krankheit wurde er kurz vor seiner Promotion zum Dr.-Ing. in die Ewigkeit abgerufen.

Der Seligsprechungsprozeß ist bereits eingeleitet. Die neue Jugend steht in Ehrfurcht vor diesem durchaus neuzeitlichen Heiligenleben, das das höhere Lebensprinzip des Christentums, und die frohe und ganze Erfüllung eines natürlichen Menschentums in harmonischer Einheit zu lebendiger Darstellung brachte.

Bischof Hefter hat resigniert. Der Papst hat den aus Gesundheitsrücksichten erfolgten Verzicht des Bischofs Adam Hefter von Gurk (Kärnten) auf seinen Bischofsstuhl angenommen und ihn zum Titularbischof von Marciana ernannt. Bischof Hefter ist am 6. Februar 1871 in Friesen (Bayern) geboren, war 11 Jahre Religionslehrer am Gymnasium und seit dem 7. Februar 1915 Bischof von Gurk mit der Residenz in Klagenfurt.

Der Seligsprechungsprozeß des ehemaligen Trierer Bankdirektors, Hieronymus Jaegen wird nun vom Bischöflichen Ordinariat in Trier mit der Voruntersuchung begonnen. Der Bischof hat bereits die Gläubigen aufgefordert, alle schriftlichen Beweismittel, die etwa noch im Privatbesitz sind, an das Ordinariat einzusenden.

Das Reich Gottes

Gott, laß Dein Reich mich finden
an meines Weges Ziel,
laß mich mein Herz nicht binden
an weltlich Glück und Spiel!
Als Pilger laß mich walten
durchs Tal der Höhe zu,
nach deinem Wohlgefallen
gib mir die ewige Ruh!
Und gib, daß Sucht und Sünde
ich laß im Tal zurück,
bis sterbensmüde ich finde
in deinem Reich mein Glück!

Willi Lindner.

Der Balken im eigenen Auge

Von Willi Lindner

Eines der schönsten Gleichnisse des Heilandes ist jenes, in dem er spricht von den Menschen, die den Splitter im Auge des Nächsten sehen, aber nicht den Balken im eigenen Auge. Das Geschlecht der „Balkenträger“ hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Es steht auch nicht zu befürchten, daß es vor dem Tage des jüngsten Gerichtes aussterben wird. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.

Heinrich Riedfötter war ein guter und verträglicher Mensch. Er hatte durchaus nicht die Absicht, mit einem Balken im Auge andere Leute vor den Kopf zu stoßen. Er ging jeden Sonn- und Feiertag gewissenhaft ins Hochamt und hielt auf der Männerseite den Beichtstuhl fest. Während der Predigt sah er auf der Stufe des Beichtstuhls und benutzte die Schummrigkeit dieses Winkels, um ein Nickerchen zu machen. Sobald die Orgel machtvoll mit dem Credo einsetzte, kehrte er in die Wirklichkeit und zur Evangelienleite seines Meßbuches zurück.

Diese kleine menschliche Schwäche, während der Predigt den Schlummer der Nacht zu ergänzen oder auf Vorrat zu schlafen, war nun gewissermaßen der Splitter, den der Andreas Pöschinger im Auge des Heinrich Riedfötter entdeckte. Andreas Pöschinger war eine Säule im wahrsten Sinne des Wortes, von großer, wichtiger Gestalt. Und wie Heinrich Riedfötter mit dem Recht der Gewohnheit den Beichtstuhl durch Jahrzehnte behauptete, so stand Andreas Pöschinger in gleicher Höhe vor dem Kirchenpfeiler, mit dem Unterschiede nur, daß er sich während der Predigt nicht niederhockte, sondern säulengrade stehen blieb. Es war keine Herausforderung in dieser Haltung, o nein, denn daß Andreas Pöschinger so gewaltig aussah, dafür konnte er ja nichts.

Aber grad weil er Sonntag für Sonntag wie ein Turm dastand, ärgerte er sich mit der Zeit über den Heinrich Riedfötter, der es sich im Beichtstuhl so bequem machte. Und weil Ärger eine Eigenschaft ist, die ein Ventil braucht, um Luft zu bekommen, so benutzte Andreas Pöschinger dazu seinen Mund, und es versteht sich von selbst, daß er nicht gerade flüsterte, als er eines Sonntags nach dem Hochamt im Dorfring die Bemerkung fallen ließ: „Wenn alle Kirchgänger Riedfötters wären, könnte der Herr Pfarrer sich die Predigt sparen!“

Nun hatte aber gerade an diesem Sonntag der Herr Pfarrer über das Gleichnis vom Splitter und Balken gepredigt. Ungeschminkt und vollstündlich hatte er seiner ländlichen Gemeinde auseinandergesetzt, wie man es anzufangen habe, um zunächst den Balken im eigenen Auge zu entdecken, bevor man versuche, den Splitter im Auge des Nächsten zu sehen. Der Eindruck der Predigt war bei denen, die mit Pöschinger am Tische saßen, noch nicht verwischt, denn sie hatten den Sinn des schönen Gleichnisses sehr wohl verstanden und ihre gesunde Frömmigkeit — die nichts mit Frömmelei zu tun hatte — nahm an Pöschingers liebloser Bemerkung einigen Anstoß.

Aber die Frömmigkeit der Landsleute ist nicht ohne Humor, das heißt, sie ist nicht von puritanischer Strenge. Sie sieht zwar zu Gericht, aber sie tut es mit dem Schalk im Nacken. Und daß der Humor kein schlechter Erzieher ist, das sollte an diesem Sonntagvormittag der Andreas Pöschinger am eigenen Leibe erfahren.

In der Runde sah nämlich — als Nachbar des friedliebenden Heinrich Riedfötter, der Pöschingers Bemerkung schmunzelnd eingestekt hatte — Hieronymus Ahleitner, ein Bergbäuerlein mit tausend Runzelsäckchen im Gesicht. Als Andreas Pöschinger Heinrich Riedfötters Splitter durch seinen Spott bloßgelegt hatte, zog Hieronymus

Ahleitner genüsslich an seiner Pfeife und meinte: „Ja, das ist wohl wahr. Es ist schade um jede Predigt unsers Pastors, die man sich entgehen läßt. Wie schön hat er grad heute wieder gepredigt vom Samenkorn, das auf steinigem Grund fällt und keine Frucht bringt. Wunder schön, ja.“ Und Hieronymus blinzelte in die Runde, daß seine tausend Runzelsäckchen leuchteten.

Die Umstehenden, die ganz genau wußten, daß der Pfarrer gar nicht über das Samenkorn gepredigt hatte, erhoben keinen Einwand, denn sie kannten ihren Hieronymus und witterten hinter seinen Worten eine bestimmte Absicht. Nur Andreas Pöschinger war ohne Arg. Er nickte heftig Beifall und rief dann: „Recht hast du, Hieronymus! Schön hat er uns das wieder einmal auseinandergesetzt, nicht wahr? Ueberhaupt, unser Herr Pfarrer! Wer seinen Predigten nicht mit Andacht zuhört, der ist wie das Samenkorn, das auf den Stein fällt und ohne Frucht bleibt!“

Er maß den Heinrich Riedfötter mit einem strafenden Blick. Die Runde sah zuwartend und schmunzelte heimlich in die Biergläser.

Und als Andreas Pöschinger sich jetzt lachend zu Hieronymus Ahleitner hinüberneigte, wick dieser zur Seite und hielt dabei abwehrend den Arm hoch:

„Nanu, was hast du denn?“ fragte Pöschinger verwundert.

„Ich möchte mir an deinem Balken nicht den Schädel einstößen,“ gab Hieronymus pöfzig zurück. Die Runde brach in ein herzliches Lachen aus.

Andreas Pöschinger sah verdutzt. „An was für einem Balken willst du dir nicht den Schädel einstößen?“ „Ich bin zwar ein grober Kloß, jawohl, das bin ich, aber schließlich trage ich keine Balken spazieren!“ grobte er.

„Ja, siehst du, Andreas, das ist's eben,“ sagte Ahleitner. „du hast noch gar nicht bemerkt, daß dir der Balken im Auge sitzt!“

Pöschinger fuhr sich unwillkürlich mit der Hand durchs Gesicht.

„Nee, nee!“ lachte Hieronymus, „wegwischen kannst du ihn nicht. Aber mit deinem andächtigen Zuhören bei der Predigt scheint es nicht weit her zu sein. Unser Pastor hat nämlich gar nicht vom Samenkorn gepredigt, sondern vom Balken im eigenen Auge!“

Da wurde dem gewaltigen Andreas Pöschinger doch der Kragen eng. Aber weil er das nicht zeigen durfte, lachte er herzlich mit den andern und versprach dem alten Hieronymus Ahleitner, in Zukunft nicht mehr mit offenen Augen zu schlafen.

„Und um das zu sehen, will ich in Zukunft die Augen offen halten!“ sagte belustigt der friedliche Heinrich Riedfötter.

Und wirklich brauchte fortan der Herr Pfarrer vor keinem Ohre mehr umsonst zu predigen . . .

Im Scheinwerfer

Nonnenkloster neben der Gottlosenzentrale.

In Moskau haben die Gottlosen am Petrowski-Tor ein geheimes Frauenkloster entdeckt, das seit 8 Jahren unter dem orthodoxen Bischof Bartholomai dort besteht. Die Ordensschwwestern arbeiteten als gewöhnliche Arbeiterinnen in den Sowjetfabriken, und einige besuchten Vorlesungen der Universität. Ueberall wo sie waren, wirkten sie in religiösem Geiste und bekräftigten ihre Glaubensge nossinnen. Es ist kaum zu glauben, daß sich dieses Kloster in nächster Nähe der Gottlosenorganisation 8 Jahre lang unentdeckt halten konnte. Bevor die Behörden das Kloster aufheben konnten waren einige der Ordensfrauen geflüchtet.

„Herr Pastor, machen Sie es kurz“

Im „Evang. Deutschland“ (30/39) weist ein evangelischer Geistlicher darauf hin, daß viele Kirchenmitglieder weniger aus christlichen Motiven als vielmehr von der Tradition bestimmt werden, der Kirche nicht den Rücken zu kehren. „Unsere Eltern sind dabei gewesen, also bleiben wir auch dabei“, sagen viele; das aber sei keine echte Beziehung zur Botschaft Christi. Der Pastor schreibt dann weiter: „Neulich war ein Brautpaar in meinem Amtszimmer. Zum Abschluß meinte der Bräutigam: „Herr Pastor, machen Sie es kurz, das Nötigste, was sein muß.“ Ich traue kein Paar, ohne daß das Brautpaar zusammen bei mir gewesen ist. Diese seelsorgerlichen Besprechungen dauern manchmal stundenlang. Dabei stelle ich fast regelmäßig die Frage: „Warum lassen Sie sich eigentlich kirchlich trauen?“ In 9 v. H. der Fälle heißt es: „Weil es so feierlich ist.“ In 9 v. H.: „Das ist nun mal so.“ In 1 v. H. — mir bisher einmal gesehen — gab es eine christliche Antwort.“

Kanada darf keine Bibel drucken. In Kanada werden Unterschriften für ein Bittgesuch an den englischen König gesammelt. Es wird darin gebeten, die Drucklegung der Bibel in Kanada zu genehmigen. Der Druck der Bibel ist im britischen Weltreich ein Vorrecht der Krone. Nur drei Druckereien dürfen den Druck der Bibel besorgen, die zwei Universitätsdruckereien in Oxford und Cambridge und eine Londoner Druckerfirma. Nur der König kann weitere Ausnahmen von diesem Monopol genehmigen.

Papst Pius XII. hat den Apostolischen Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo, in Audienz empfangen.

Die Nina ist von einem schweren Unglück ereilt worden. Ihr in Neuguinea eingesetztes Flugzeug mit dem Piloten Schafhausen stürzte mit drei Missionaren ab. Alle Insassen kamen ums Leben.

Tagung der katholischen Antialkoholbewegung

Anlässlich des 22. Kongresses zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, der Anfang August in Helsinki stattgefunden hat, ist dort auch eine Tagung der katholischen Liga, die demselben Zwecke dient, abgehalten worden. An dem Eröffnungsgottesdienst in der St. Heinrichskirche nahmen außer zahlreichen finnischen Katholiken Vertreter Deutschlands, Italiens, Frankreichs, der Schweiz, Hollands, Polens und Litauens teil. Der Heilige Stuhl hatte sich durch Direktor Paasonen (Helsinki) vertreten lassen. Der Apostolische Vikar von Finnland, Mgr. Coben, bezeichnete in seiner, in verschiedenen Sprachen gehaltenen Einleitungsrede den Alkoholmißbrauch als der christlichen Persönlichkeit unwürdig und als eine Quelle größter Schäden für Leib und Seele. In dem gleichen Sinne sprach auch der Vertreter des Heiligen Stuhles. Wie alle Päpste des 20. Jahrhunderts, so ermahne auch der gegenwärtige Heilige Vater Pius XII. die Katholiken, dem Kampf gegen den Alkoholismus ihre wirksame Unterstützung zu leihen.

Auf Vorschlag des Generalsekretärs der Liga, Mons. Cze loth (Berlin), wurde ein Telegramm an den Heiligen Vater geschickt, in welchem der Kongreß ihm seine Dankbarkeit und Ergebenheit zum Ausdruck brachte. In einem Antworttelegramm, das der Kardinalstaatssekretär im Auftrage des Papstes übermittelte, schickte Pius XII. den Kongreßteilnehmern seinen Segen und hieß das Ziel, dem sie dienen, gut. Eine vom Apostolischen Vikar eingebrachte Entschließung fordert die Katholiken auf, die Bemühungen der Liga zu unterstützen und gleichzeitig gegen den wachsenden Mißbrauch des Tabaks durch Frauen und Kinder Stellung zu nehmen.

Der nächste Kongreß der Liga findet 1941 in Paris und der übernächste in Berlin statt.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der heilige Vater über die christliche Ehe

In der letzten Zeit hat sich, wie „Schnöner Zukunft“ hervorhebt, der Papst wiederholt in seinen Ansprachen mit der christlichen Familie beschäftigt. So äußerte er sich kürzlich wieder über die sakramentale Bedeutung der christlichen Ehe. Die wahrhaft christliche Familie sei ein Weg zur Heiligkeit. Unter der Heilwirkung des Sakramentes wachsen die Kinder unter dem Schutz der Vorsehung heran; es herrsche Liebe und gegenseitige Hochachtung; die Kinder werden erwartet und angenommen wie Geschenke Gottes und wie ein heiliges Pfand, das man mit Sorge und Pflege hüten soll. Wenn einmal Schmerz und Prüfung über die Familie kommen, so führen sie nicht zur Verzweiflung und zur sinnlosen Empörung wider den göttlichen Willen, sondern das hingebungsvolle Gottvertrauen des Christen macht daraus ein von der Vorsehung beschertes Mittel der seelischen Läuterung und erleichtert zugleich das unermessliche Leiden. Wer aus den Kindheitstagen gute Erinnerungen an das Familienleben, an Vater und Mutter besitzt, müsse dafür dankbar sein und daraus die besondere Verpflichtung schöpfen, selbst zu weiser christlicher Elternschaft heranzureifen und sein Familienleben in Übereinstimmung mit dem sakramentalen Charakter der Ehe zu führen.

Verehrung des heiligen Kreuzes in Spanien

Das Fest Kreuzerhöhung am 14. September wird in ganz Spanien als nationaler Feiertag begangen werden. Damit knüpft das katholische Spanien an eine alte Tradition an, die in der Zeit der roten Herrschaft unterbrochen wurde. Seit den Zeiten, da die Spanier gegen die Maurenherrschaft kämpften, wurde das Fest Kreuzerhöhung von ihnen immer besonders gefeiert. Von jetzt ab soll der Tag jedes Jahr als Tag der Erinnerung an die Opfer des Krieges und gleichzeitig als Tag der katholischen Schule begangen werden.

Ein Bibelfund in Spanien

Der Direktor der nationalen Bibliotheken und Archive in Madrid hat unter Trümmern der Universitätsstadt schwer beschädigt einen wertvollen Codex, eine westgotische Bibelübersetzung mit lateinischen und arabischen Randbemerkungen aus späteren Jahrhunderten wiedergefunden. Der Codex umfaßt 319 dreispaltig beschriebene Blätter.

Sieg der Toleranz in Griechenland

In Griechenland hat nach einem Bericht des Londoner „Universe“ die religiöse Duldung einen erfreulichen Fortschritt gemacht. Die Regierung hat eine Reihe für die Katholiken verletzender Bestimmungen des kürzlich erlassenen Religionsgesetzes zurückgezogen. So jene, daß katholische Bücher vor dem Druck der Zensur der orthodoxen Kirchenleitung unterliegen. Die katholischen Bischöfe und Priester, die ihren Wohnsitz nur mit Erlaubnis des Innenministers wechseln durften, haben wieder volle Freizügigkeit. Einem Orthodoxen zum Uebertritt zu verhelfen, ist nur noch strafbar, wenn dieser Uebertritt „durch bewußte Irreführung oder Verlockung oder ungerechte Ausbeutung einer Notlage“ herbeigeführt wurde.

Seelsorgerliche Merkwürdigkeiten in Konstantinopel

Das Gemisch von Völkern und Bekenntnissen in Konstantinopel spiegelt sich in der Schülerschaft der deutschen Oberschule. Von ihren 627 Schülern und Schülerinnen im Schuljahr 1938/39 waren 64 katholisch, 73 protestantisch, 77 orthodox, 45 gregorianisch, 260 mohammedanisch, 103 mosaisch. Zum katholischen Religionsunterricht erschienen 53 regelmäßig. Die deutsche Seelsorge in Konstantinopel hat mit vielartigen Verhältnissen zu rechnen. Fälle wie diese sind nicht selten: Der Mann ist lutherischer Deutscher, die Frau orthodoxe Griechin, nicht kirchlich getraut; die drei Kinder haben die deutsche Schule besucht und auf Wunsch des Vaters am katholischen Religionsunterricht teilgenommen; keines der Kinder ist getauft, wie der Vater sagt, weil alle in Anatolien geboren sind. Dem deutschen Seelsorger sind mehrfach Deutsche begegnet, die in Anatolien gearbeitet haben. So brachte vor kurzem ein Deutscher seinen kranken, dauernd bewußtlosen Arbeitskameraden in zweitägiger Bahnfahrt nach Konstantinopel. Als der Seelsorger den Kranken versehen hatte, sagte der gute Kamerad: „Nun kann ich wieder umfahren, denn meine Kollegen haben mir erklärt, ich dürfe nicht wiederkommen, wenn ich nicht bezeugen könne, daß der Kranke wenigstens die hl. Delung empfangen habe.“

Die katholische Kirche in Mesopotamien

Der im vorigen Jahr neu ernannte Apostolische Delegat für den Irak (Mesopotamien), Mons. de Tonghe d'Ardoye, ist auf dem Luftwege, von Bagdad kommend, in Rom eingetroffen. Das Land, in dem er den Heiligen Stuhl vertritt, ist heute fast ganz mohammedanisch. Aber vor dem Einbruch des Islams blühte hier das Christentum. Zusammen mit Persien hatte es 230 Diözesen. Heute gibt es im Irak nur etwa 100 000 Katholiken der verschiedenen orientalischen Riten. Seit 200 Jahren liegt die katholische Seelsorge in den Händen von Dominikanern und Karmelitern. Das syrisch-chal-

däische Seminar in Mossul wird von Dominikanern geleitet. In Bagdad haben die amerikanischen Jesuiten ein großes Kolleg für die eingeborene Jugend eingerichtet, auf dem ein großer Teil der Hoffnungen der Kirche auf die Zukunft beruht. Es gibt auch mehrere blühende Kongregationen eingeborener Schwestern, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmen. Überall im Lande sind katholische Kirchen im Bau. Die Geldmittel, die von Freunden der Missionen, besonders amerikanischen, zur Verfügung gestellt werden, helfen mit, die Ruinen aus den Jahrhunderten der Verfolgung zu beseitigen.

Christliche Missionen und Schulwesen in Afrika

Professor Dietrich Westermann, der Direktor des Institutes für Lautforschung an der Universität Berlin und des Internationalen Afrika-Institutes in London, berichtet in dem Sammelwerk „Kolonialprobleme der Gegenwart“ über das afrikanische Schulwesen: „Die Schule in Afrika war in der Anfangszeit ein Abbild der europäischen; intellektualistisch in ihrer Haltung und rein abendländisch in ihrem Lehrstoff. Der Schüler wird für eine Welt erzogen, die ihm fremd bleibt, und wird so seiner Welt entfremdet. Man hat dies später als einen falschen Weg erkannt und ist wenigstens teilweise von ihm abgegangen. Die größten Verdienste auf diesem Gebiet fallen den deutschen Missionen zu. Sie haben von Anfang an darauf bestanden, den Unterricht in der Eingeborensprache zu erteilen, und sie sind lange Zeit die einzigen gewesen, die sich ernsthaft Gedanken gemacht haben über den Wert des bodenständigen Volkstums und seine Verwendung in der Erziehung.“ So haben die Missionen das eigenständige Volkstum nicht zerstört, sondern bewahrt und schon eingetretene Schädigungen zu heilen versucht.

36000 Tausen, aber auch 40000 Impfungen

Eine italienische Firma hat einen Film über das Leben und Wirken des Afrikamissionars und späteren Kardinals Massaja gedreht, der auch bei den Internationalen Filmwochen vom 8. bis 31. August in Venedig aufgeführt wurde. Kardinal Massaja (geb. 1809), der dem Kapuzinerorden angehörte, wurde 1846 zum Apostolischen Vikar der Galla im südlichen Abessinien ernannt. Erst 1852 vermochte er, als Kaufmann verkleidet, in seinen Missionspredigten einzubringen. Trotz der äußersten Schwierigkeiten und Gefahren seitens der Mohammedaner und der Schismatiker, trotz wiederholter Vertreibung und Einkerkung, begründete und festigte er die katholische Mission im südlichen Abessinien, wie der selbige Justinus de Jacobis im nördlichen. P. Massaja spendete allein über 36000 Tausen, er gab die erste Galla-Amhara-Grammatik heraus und vollzog im Dienst missionarischer Caritas 40000 Schulschulimpfungen gegen die Pocken. 1879 aus Abessinien ausgewiesen, schrieb er auf Befehl Papst Leos XIII. seine Erinnerungen, die wissenschaftlich von hoher Bedeutung, auch die Grundlage des neuen Films bildeten. 1884 wurde P. Massaja zum Kardinal erhoben, 1889 starb er.

Die Sache Christi in Mexiko

Wenn heute schon — so berichtet das „Rölnener Bistumsblatt“ — ziemlich viele Kirchen in Mexiko wieder geöffnet sind, so einfach deshalb, weil sich die Volksmassen ihrer bemächtigt haben. Die religionswidrige Gesetzgebung ist aber noch immer in Kraft. Danach ist in gewissen Staaten nur ein Geistlicher für 10 000 Einwohner zugelassen, während in anderen wieder kein Priester die heilige Messe feiern darf. Ein hoffnungsvolles Zeichen ist die Einsatzbereitschaft der Patentreise, die es Bischöfen und Priestern ermöglicht ungeachtet der amtlichen Hindernisse in allen Klassen der Gesellschaft ihren Einfluß für die Sache Christi auszuüben.

Ueber die kirchliche Lage in Mexiko schreibt auch der bekannte englische Schriftsteller Evelyn Waugh in diesem Sinn u. a.: „Es gibt in Mexiko keine Eucharistischen Kongresse, überhaupt keine katholischen Massenkundgebungen. Trotzdem kann man von einer fortschreitenden religiösen Wiedergeburt reden, die die in die Katafomben vertriebene mexikanische Kirche umwandelt... Die Einheit, die das Land von jeher besessen hat, war eine Gabe der Kirche. Selbst in Zeiten großer Kastenkonflikte hat die Kirche die soziale Gleichheit immer aufrechterhalten.“

Ein päpstlicher Delegat in der Eismission

Am 4. Juli hat der Apostolische Delegat für Canada, Mons. Antonutti, eine Missionsreise angetreten, die ihn im Flugzeug durch den ganzen Norden des Landes vom Stillen Ozean bis zur Hudson-Bai und bis an die Grenzen des Nördlichen Eismerees führte. Es ist das erste Mal, daß ein Vertreter des Papstes diese nördlichsten Missionsgebiete der Erde besucht. Im Apostolischen Vikariat Madenzie, das sich bis an die Eiszone erstreckt, besuchte der Delegat während eines vierzehntägigen Aufenthalts alle Stationen am Großen Sklavensee und die anderen größeren Plätze. Die Freude der Katholiken über den Besuch des Vertreters des Papstes, des ersten, der jemals stattgefunden hat, war groß. Auf der nördlichst gelegenen Station Minte Inlet (Victoria-Land), auf dem 72. Grad nördl. Breite, brachte der Delegat in einer Kapelle aus Eis das heilige Opfer dar. Dabei bediente er sich eines Kelches, den Papst Pius XI. für diese Mission aeskittet und den er selbst einmal

bei der hl. Messe gebraucht hatte. Die Länge der Strecke, die der Delegat im Flugzeuge zurücklegte, betrug 6000 englische Meilen. Ueberall konnte er feststellen, eine wie segensreiche Tätigkeit die Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis in diesen schwierigsten Missionsgebieten der Erde entfalten. Die Oblaten, deren Parole „Immer höher nach Norden“ lautet, haben sich die Missionierung von Indianern und Eskimos zur besonderen Aufgabe gewählt. Im Mackenzie-Gebiet, wo ihre Arbeit von besonderem Erfolg gekrönt war, sind von 18 000 Indianern 16 000 katholisch, und in dem gesamten von ihnen missionierten Gebiet sind von 78 000 Indianern 44 000 katholisch.

Seine größte Entdeckung.

Der schottische Arzt Prof. Simpson war Entdecker vieler Heilmethoden. Einmal fragte eine Dame diesen berühmten Arzt: „Welches ist nach Ihrer Meinung Ihre größte Entdeckung, Herr Professor?“ Darauf antwortete Simpson: „Meine größte Entdeckung war, als ich erkannte, daß ich ein Sünder sei, aber in Jesus Christus völlige Vergebung habe. Von dem Tage an begann für mich ein neues Leben.“ — Es gibt Sünde, und wir alle sind Sünder. Wollen

wir uns von diesem zwischen Himmel und Erde größten Nebel frei machen, dann müssen wir zu dem gehen, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Darum ist der Beichtstuhl, wo Friedensschluß gemacht wird mit Gott, schon so oft der Anfang geworden zu neuem Leben!

Eine Kirche auf der römischen Weltausstellung. Auf Befehl des Papstes soll auf dem Gelände der römischen Weltausstellung für das Jahr 1942 eine große Kirche erbaut werden. Mussolini selber hat den Gedanken angeregt. Die Kirche soll dem hl. Petrus geweiht werden und später religiöses Seelsorgezentrum für den im Ausstellungsgelände entstehenden neuen Stadtteil sein. Die königliche Familie hat der neuen Kirche 6 große Fenster in Glasmalerei gestiftet.

Tödlicher Automobilunfall eines französischen Bischofs. Als der Bischof von Langres (a. d. Marne), Firmian Lamy, von den Feierlichkeiten des Eucharistischen Kongresses in Moulins (Mittelfrankreich) zurückkehrte, wurde er das Opfer eines schweren Automobilunfalls. Der Wagen, in dem sich der Bischof mit seiner 80jährigen Mutter befand, prallte in voller Fahrt auf einen Baum. Der Bischof trug so schwere Verwundungen davon, daß er bald darauf verschied. Seine Mutter wurde auf der Stelle getötet.

Die hl. Monika und ihr Sohn

Nach den Bekenntnissen

Feiner Windhauch trägt den Duft blühender Rosen durch die Palmgärten Ostias, deren Schönheit sich nur ahnen läßt. Trägt ihn durch einen Park, in dem blühende Orangen und Mandelbäume, Agaven und Palmen und tausend andere Pflanzenwunder blühen. Hinein in ein weitgeöffnetes Fenster des marmornen Palastes. Um diese Stunde, in abendlicher Stille, standen St. Augustinus und seine Mutter, die heilige Monika, und schauten hinab in die erlebte Nacht.

Augustinus' Blick ging hinweg über den bezaubernden Zauber fesselter Bauten, marmorner Tempel, kunstvoller Grotten und sprühender Fontänen, die der Traum einer müßigen Stunde schuf. Vorbei an den idyllischen Schlössern und Gärten der Umgebung, über welche die ganze antike Schönheit der Kultur dieses Zeitalters einen lebendigen Bogen spannte, in die Fluten des Tiber, der wohligh ruhig lag wie ein schlummerndes Kind.

„O Eitelkeit der Eitelkeiten!“ ging es ihm in tiefster Gottverbundenheit durch die Seele. „alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Denn wohin immer die Seele des Menschen sich wendet, und wo sie verweilt, wenn nicht in dir, sie findet Schmerzen, wenn sie auch bei schönen Dingen weilt, welche außer dir und auch außer ihr sind.“

Aus der nahen Laubennische blickten die Juwelen am Kleide der alabasternen Madonna auf. Zu ihren Füßen duften aus silbernen Schalen ungezählte rote und weiße Rosen. Von Sankt Monikas' Hand in der Frühe des Morgens gebrochen. Die Madonna lächelt. Lächelt zu den Rosen nieder, als ob alles Leben an ihr sei. Sankt Monika sah es nicht. Stand regungslos da, allem äußeren Empfinden entrückt, an den Arm des Sohnes gelehnt. In ihrem Herzen war wieder die Stimme, die ihr einst als vom Himmel gekommen schien: „Monika, es ist unmöglich, daß der Sohn solcher Tränen zu Grunde geht.“

Wie hatte sie geweint zu Gott in heiliger Mutternot um den Sohn, der in den Finsternissen des Irrtums ging, daß ihre Tränen überall, wo sie betete, den Boden benetzten. Tag und Nacht hatte sie ihr Herzblut mit ihren Tränen dem Herrn zum Opfer gebracht.

Und seh, der Herr trocknete ihre Tränen und wandelte ihre Trauer in Freude. Denn in bitterster Herzenszerknirschung warf sich der Sohn, der Gnade des Herrn endlich folgend, unter einem Feigenbaum nieder und rief in einem plötzlich einbrechenden gewaltigen Sturm heißer Reuetränen: „Wie lange noch, wie lange wird es heißen: morgen und immer wieder morgen? Warum nicht jetzt, warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schmach?“

Als bald vollendete der Herr das Gnadenwunder seiner Befehring, so daß Augustinus' nun von Gott erfülltes Leben die unsterblichen Worte seines Bekenntnisses sprach: „Spät habe ich dich geliebt, o Schönheit, o alte und o neue Schönheit, spät habe ich dich geliebt! Und siehe, du warst in meinem Innern, ich aber war draußen und suchte dich dort, und in der Mißbildung meiner Seele stürzte ich mich leidenschaftlich auf die Gebilde deiner Schöpferhand. Du warst bei mir, ich aber war fern von dir.“

Das alles durchlebte Monikas Seele. Mit einem unaussprechlichen Blick schaute Augustinus die heilige Mutter an. „O mein Sohn,“ kam es mit der ganzen Zärtlichkeit mütterlicher Liebe über ihre Lippen. „Der Herr kann mehr tun, als wir bitten und verfehen.“

Und dann vergaßen sie, was zurücklag und schauten auch nach dem, was vor ihnen lag. Sie besprachen sich in heiligem Gespräche, welcher Art dereinst das ewige Leben der Heiligen sein werde, das da „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und das in keines Menschen Herz gedrungen ist.“ Ihre Seelen schwebten sich hinauf, dehnten ihre Flügel weit aus zum Sternflug in die ewigen Sphären und fanden in einer Weise seliger Beschauung die Höhen gottnahen Erkennens.

Zurückgekehrt „zu dem Geräusch der irdischen Sprache, zu den Worten, die Anfang und Ende haben“, sprach die heilige Mutter zu Augustinus: „Mein Sohn, was mich angeht, so lockt mich nichts mehr in diesem Leben. Ich weiß nicht, was ich hier noch beginnen soll, und wozu ich hier bin. Von dieser Zeitlichkeit hoffe ich nichts mehr. Was mich wünschen lieh, am Leben zu bleiben, war allein,

daß ich hoffte, dich vor meinem Tode als katholischen Christen zu sehen. Reichlicher noch hat dies Gott mir gewährt, da ich zugleich dich als seinen Diener erblicke, der aller irdischen Glückseligkeit den Rücken gekehrt hat. Was tue ich noch hier?“

Lange noch standen Mutter und Sohn in tiefem Schweigen beieinander, deren beider Leben in Heiligkeit zu einem einzigen geworden.

In zarter Sohnesliebe lehnte Augustinus die Wange an der Mutter Haupt. Seine Lippen bebten in Seelenschmerz. Er wußte, daß dies ihre letzte stille Zwiegesprache war, daß dieses der Mutter Abschiedsworte waren an ihn, den Sohn ihrer Tränen.

Ueber Ostia ging schon die erste Frühstunde des Morgens. Der Madonna zu Füßen aber knieten zwei Heilige, Augustinus und Monika, noch versunken im Gebet. Nur wenige Tage noch, und dann suchte ein letzter, schon umflorter Blick den heiligen Sohn. Von Schmerz und Trauer erschüttert, stiegen in des Sohnes Augen allühend heiß die Tränen. Als seine Mutter dieses bemerkte, sagte sie: „Begrabt eure Mutter hier.“ Augustinus schweig und unterdrückte das Weinen. Dann sprach die sterbende Mutter: „Begrabt diesen Leib, wo immer er sei; um ihn sollt ihr euch keine Sorge machen. Nur um das eine bitte ich euch, wo ihr auch sein werdet, gedenket meiner am Altare des Herrn.“

Noch ein tiefer Atemzug, und Monika, des heiligen Sohnes heilige Mutter, ging ein in die Freude des Herrn.

Augustinus drückte der toten Mutter die Augen zu.

P. J. Schiefers.

Bücherschau

Bilderbuch vom lieben Gott.

Von jeher ist das Bilderbuch für das Kleinkind, das die Sprache der Buchstaben und der Begriffe noch nicht versteht, das erste Lesebuch gewesen. So will das „Bilderbuch vom lieben Gott“ dem Kleinkinde in der Sprache des Bildes die grundlegenden Vorstellungen, Gemüts- und Willenseindrücke vermitteln von Gott, dem allmächtigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem gütigen Vater, dem Allgegenwärtigen im Himmel, auf Erden und an allen Orten, dem Allwissenden und Allsorgenden, dem Lohnenden und Strafenden. Die Begleittexte wollen den Eltern und größeren Geschwistern beim Betrachten der Bilder mit den Kleinen die rechten Worte für ihre Auswertung in den Mund legen. Mit Bedacht sind dafür nicht neue Texte geschaffen, sondern althergebrachte, einprägsame Merkwörter und Reimgebete aus dem überlieferten Volksgut ausgewählt worden.

Dem „Bilderbuch vom lieben Gott“ wird ein „Bilderbuch vom lieben Heiland“ und ein „Bilderbuch von den lieben Heiligen“ folgen. So soll ein Bilderkatechismus für die erste religiöse Unterweisung entstehen, der das Elternhaus befähigt, einen tragfähigen Grund für den späteren religiösen Unterricht der Kinder in Kirche und Schule zu legen.

Das „Bilderbuch vom lieben Gott“ ist im Juli 1939 im Verlag Herder, Freiburg i. Br., erschienen. Nach den bestehenden Vorschriften kann der Vertrieb nur durch den Buchhandel erfolgen. (Stückpreis 1,10 RM., ab 25 Stk. 1,— RM., ab 50 Stk. 0,90 RM.) Einzel- und Sammelbestellungen sind daher an den örtlichen Buchhandel zu richten.

75 Jahre „Regensburger Marienkalender“.

Von tiefer Volksverbundenheit und echt christlicher Haltung legt auch die Jubiläumsausgabe dieses ältesten über das ganze Reichgebiet verbreiteten katholischen Familienkalenders erneut Zeugnis ab. Hervorgehoben sei das besonders sorgfältig ausgestattete Kalendarium mit der Beschreibung von Marienwallfahrtsorten und den Lebensbildern solcher Deutschen, die durch die Werke des Glaubens hervortragen, und die Vierfarbendruck-Beilage „Muttergottes auf der Mondinsel“ von einem alten Meister. Weitere Beiträge zum Zeitgeschehen, zu hauswirtschaftlichen und anderen Fragen des täglichen Lebens entsprechen den Anforderungen eines Volkskalenders. Zahlreiche Fotos, Zeichnungen und Tabellen ergänzen den reichen und vielseitigen Inhalt. So war der Verlag Kösel-Bustet, München, dieses Jahr bemüht, den Kalender besonders sorgfältig auszustatten. Der Preis beträgt wie üblich 65 Pfennige.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wenn im Juli und August die Sonnenstrahlen am heißesten auf die Erde brennen, dann bringt der Bauer die Ernte ein. Mag die Hitze noch so unerbittlich sein, mag die schwüle Luft des Hochsommers noch so schwer auf den Feldern lasten, die reifen Lehren rufen zur entscheidenden Kraftanstrengung des bäuerlichen Jahreslaufes. Auf die Ernte kommt es doch letzten Endes an! Sie lohnt alle Mühe und Arbeit in der Hitze des Tages.

Auch die Reichgottesarbeit unter der Jugend kann mit der Zeit zu einer Last werden — für die Priester und für die Laienhelfer. Das wollen wir uns ehrlich eingestehen. Unter der leichten Luft des Frühjahres wurde sie begonnen, der Frühling einer heiligen Begeisterung weckte alle Kräfte, viele Samenkörner guter Vorätze, weitreichender Pläne, gewissenhafter Arbeit wurden in das Erdreich der „Jungen Kirche“ verfenkt. Tag für Tag wurde „Glaubenschule“ gehalten, Woche für Woche feierte man das Gemeinschaftsopfer am Werktag, Monat für Monat hörte man den Ständevortrag, versammelte man sich zu gemeinsamer Messfeier um den Opferaltar. Und Monat für Monat machten die Helfer und Helferinnen den Rundgang durch ihren Bezirk, einladend und werbend, bittend und mahnend.

Aber aus dem Frühling leichten und frohen Beginns wurde der heiße Sommer. Die Arbeit wurde schwerer, drückender, wurde „alltäglich“, Müdigkeit stellte sich ein, man schaute nach sichtbaren und greifbaren Erfolgen aus und mußte froh sein, die Ergebnisse des Anfanges festgehalten zu haben. In jeder Ehe, in jedem Priesterleben, im Leben jedes apostolisch wirkenden Menschen kommt eine Stunde, in der die rein natürliche Begeisterung und Freude an der einmal übernommene Aufgabe schwindet. Man kennt das schon alles, es ist alles seit langem in der Gewohnheit, so alt, so wenig anreizend, es ist so gar keine „Sensation“ mehr dabei.

Das ist die Stunde des echten Christen! Das ist die Stunde der Treue! Es ist der heiße Sommer, in dem einfach durchgehalten werden muß, soll die Ernte nicht verloren gehen. Es ist die Delbergnacht Christi. Es sind die langen Stunden am Kreuz. Ist es nicht das geheimnisvolle Grundgesetz allen apostolischen Wirkens, daß dem Tag der Ernte, dem frohen Ostertag ein schwerlastender Karfreitag vorangehen muß?

Treu wollen wir arbeiten, bis die Ernte eingebracht ist. Treu in unserem alltäglichen Christenleben trotz der Last und Hitze des Tages, treu aber auch in unserer Reichgottesarbeit trotz aller natürlichen Ermüdung. Uns gelten Christi Worte in der „Geheimen Offenbarung“ (2, 25): „Haltet fest, was ihr habt, bis ich komme!“

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. August (13. Sonntag n. Pfingsten): 6, 7, 8 u. 9 M m. kurzer Pr, 10 H u. Pr (Kpl. Steinhauer). 18 B u. Segensand. Wochentags: 6,15 (Dienstag 6), 7 u. 8.

Beichtgelegenheit: Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei M. Sonnabend von 16 und 20.

Kollekte für die kath. Kirchengemeinden im Sudetenland.

Wohndienst: Kaplan Zimmermann.

Arbeitsgemeinschaft der berufstätigen Frauen über 30 Jahre: Di, 29. 8. 20,15 im Heim der Propstei.

Frauen und Mütter und Jungfrauen über 30 Jahre. Di, 29. 8. um 20,15 in der Kirche.

Messen: Der religiöse Vortrag wird am Sonntag noch bekanntgemacht.

Glaubenschule der männlichen Jugend: Di, 29. 8. für die 15—18jähr. Mi, 30. 8. für Jungm. über 18 J. Fr, 1. 9. für die Jungen von 14 bis 17 J. Jeder kath. Jungmann und Junge ist in der Glaubenschule herzlich willkommen. Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Laienhelfer der männlichen Jugend. Do, 31. 8. um 20,15 Uhr Versammlung der Laienhelfer der männl. Jugend im Familiensalon des Gold. Löwen. Im Verhinderungsfall bitte vorher Mitteilung machen.

Religiöser Arbeitskreis junger Männer. Mo, 4. 9. um 20 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19 Uhr in der Propstei. Ein Bücherverzeichnis liegt dort zur Einsicht aus. In diesen Tagen sind wieder neue Bücher eingestellt worden.

Gottesdienst in Fichtthorst. Sonntag, 27. August ist um 10 Uhr hl. Messe mit Predigt. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Weibliche Jugend: Versammlung der Laienhelferinnen am Freitag, 1. Sept. 20 Uhr im Familiensalon des Gold. Löwen.

Taufen: Brigitte Zander; Irmgard Mach; Gabriele Zimmermann; Manfred Joachim Wieszniewski; Dietrich Friedrich August Weiß.

Trauungen: Maschinenschlosser Erich Kalender, Elbing und Anna Johanna Auguste Kowallek, Elbing; Bahnwärter Franz Otto Werten, Schönfließ Kr. Pr. Holland und Magdalena Kahlweiß, Elbing.

Beerdigungen: Joachim Senid, Heimstätte 27, 2 Mon.; Anastasia Zielski, geb. Songear, Kludstr. 18, 72 Jahre; Antonie Lange geb. Deutshendorf, Witwe, St. Annenplatz 1, 59 Jahre; Paul Franz Rinsch, Danzig, 27 Jahre.

Aufgebote: Schmied Otto Knof, Elbing und Martha Piontek, Rattern. Tischler Johannes Stoffels, Elbing und Margarete Waltersdorf, Elbing

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. August: Familiensonntag — Kollekte für kath. Kirchengemeinden im Sudetenland. 6 M (das letzte Mal in diesem Sommer), 7,30 KM; 9 SchM; 10 H m. Pr; 14,15 B.

Wochentags: 6,15 und 7 M.

Freitag: 1. Sept.: 6 Herz-Jesu-Messe mit Vitanei u. Segen.

Sonnabend: 6,15 ges. Priesterjamstagsmesse.

Nächsten Sonntag ist Männerkom. u. Kollekte für unsere Kirche

Vertiefungsunterricht und Glaubenschule wie bisher.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Es wird dringend um die 1. Hälfte der Kirchensteuer und des Bankzinses 1939 gebeten.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 27. August: 7 M m. gem. Komm. der Frauen, Segen und Anspr., 9,30 P u. H. 14,10 B. — Donnerstag, 31. August: 14,30 Kinderbeichte. — Freitag, 1. 9.: 6 Herz-Jesu-Sühne-M u. A. — Sonnabend, 2. 9.: 6,15 Priesterjamstags-M m. Kollekte. Sonntag, 3. 9.: 7 GM der Schulkinder mit gem. Komm. Danach Kinderseelsorgsstunde Kollekte für das Päpstl. Werk der hl. Kindheit unter den Kindern, 9,30 Pr.-sakrament. Proz u. H. 14,10 B u. Proz. — Kinderseelsorgsstunden werden in der Kirche bekanntgemacht.

Die Familiennamen. (Nach Heinke-Cascorbi). Iffländer = Dyfländer (Dyoland). Jepp, germ. geben = geben. Familiennamen: Gabo, Gabbe, Gappe, Geppe, Jeep, Jipp. Kefling, germ. got. gijal = Geißel; mit patronymischer Endung = Kiefeling, Kefeling. Klafke, aus Nikolaus; zerdehnt zu Claves, Klafs; mit Verkleinerungsform k = Klafke; ebendaher Kidel. Claffen = Sohn des Clas. Kuhn 1. germ. kunja, got kuni = Geschlecht, Sippe; lateinisch genus, kind. 2. althochdeutsch kuoni = kühn. Familiennamen: Kuhnert, Konrad, Cuno, Kohn, Kuhn, Kunz, Verkleinerungsform = z = Runze aus Kuhn. Lemke, germ. landa = Land. Verkleinerungsform k. Liedtke, germ. leudis; ahd. liut = Volk. Verkleinerungsform k = Liudiko = Liedtke.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 27. August (13. So. n. Pf.): 6,15 Früh-M; 8 Sch-GM m. gem. hl. Komm. d. Mädchen; 9,30 H u. Pr; 13,30 Rosenkr. u. B; 14 Taufen.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. vor der hl. M; Sonnabend (26. 8.) ab 15 und 20 Uhr; Sonntags nur für Auswärtige.

Kollekte: Früh-M u. SchM: Sudetenland; H: Kirchenheizung.

Wochentags: 6,15 M; Mi 6,15 Sch-GM; Fr 6,30 Austlg. d. hl. Kom; 7 M i. Krankenhaus.

Nächsten Sonntag: 6,15 Früh-M m. gem. hl. Komm. der Männer. Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk.

Glaubenschule für schulentf. Mädchen: Montag 20 Uhr.

Taufen: Georg Bobbe, Tolkemit; Horst Joachim Bendrin, Tolkemit.

Aufgebote: Otto Knoblauch, Tolkemit, Emma Döring, Kidelhof; Rudolf Schulz, Braunsberg, Maria Schlage, Tolkemit.

Beerdigung: Anna Mehrmann geb. Fromm, Rentenempfängerin aus Tolkemit, 73 Jahre alt.

Kahlberg. Kapelle „Maria Meeresstern“ (Höhenwea): Sonn- u. Feiertags 7 M; 9,30 H und Pr; Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Vesper, Tgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Zum Gesandten Litauens beim Heiligen Stuhl ist Stanislaus Girvainis ernannt worden.

Die seligmachende Wahrheit ist eine Pflanze des Himmels, die das gutwillige Herz ganz in sich wurzeln läßt, indes sie der stolze Menschenkopf in tausend Fäserchen zersplittert, daß sie keine Wurzel schlagen kann
Bischof J. W. Sailer.

Blick in fremde Zeitschriften

Das religiöse Problem in Frankreich.

Eine der weitverbreitetsten und angesehensten neutralen Zeitschriften in Frankreich, „La Revue des deux Mondes“, äußert sich in sehr bemerkenswerter Weise zum religiösen Problem, das augenblicklich in der französischen Öffentlichkeit lebhaft diskutiert wird.

„Die religiöse Gesetzgebung“, so erklärt das Blatt, „wurde in einer aggressiven Atmosphäre gemacht. Der Augenblick ist günstig, um sie zu überprüfen, da der Antiklerikalismus im Verschwinden begriffen ist, als Folge einer Reaktion gegen die anti-religiösen Gesetze selbst, des Fernbleibens des Klerus von der Politik seit dem Weltkrieg und einer allgemeinen Wiedergeburt des religiösen Gefühls.“

Was die Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat anbetrifft, so zieht der Verfasser einer totalen Trennung zwischen Kirche und Staat und auch den Konkordaten ein System vor, wie es jetzt in Frankreich geltend ist, nämlich „eine beiderseitige ehrliche und logische Respektierung der gegenseitigen Freiheit, gestützt auf diplomatische Beziehungen“. Er gibt zu, daß dieses System nicht ohne Gefahr ist, aber eine Atmosphäre schafft, in der die religiösen Probleme am besten gelöst werden können. Diese bestehen im wesentlichen aus zwei Problemen: 1) Dem Kirchenbesitz und 2) dem Schulproblem.

Die religiösen Kongregationen hängen von der Wiederanpassung an das allgemeine Vereinsgesetz ab; sie fallen unter das Problem des Kirchenbesitzes, das teilweise durch die Verfügung über die Diözesanverbände gelöst wurde. Jene Verfügung aber schließt nicht den Besitz der Kongregationen, billigt dem weltlichen Klerus nur den Besitz von Gütern zu, die ausschließlich für den Gottesdienst bestimmt sind, und schränkt auch die Freiheit des Erwerbs durch Stiftung und Hinterlassenschaft ungebührlich ein. Eine Lösung dieses Problems schlägt der Verfasser durch eine Revision des allgemeinen Vereinsgesetzes vor.

Zu dem 2. dem Schulproblem, bemerkt er: „Das Schulproblem in Frankreich ist unbefriedigend, weil der Staat die Rolle eines anti-kerikalischen Schulmeisters angenommen hat. Die beste Lösung würde darin bestehen, die staatlichen Schulen weniger antiklerikal zu machen. Die staatlichen Schullehrer sollten dazu erzogen werden, wirkliche Kulturträger zu sein, anstatt aggressive Antiklerikale. Wenn außerdem der Religionsunterricht, von beglaubigten Lehrern erteilt, in die Elementarschulen eingeführt würde, so würden die Katholiken wieder Vertrauen zu den Laienschulen haben, und die Kirche würde befriedigt sein. Die Einrichtung von Elternverbänden an Elementarschulen, die gesetzliche Unterrichts genehmigung für diplomierte Ordensangehörige, und die Einführung der bewundernswerten englischen Caritas-Trufts, Gesetze zum Unterhalt der katholischen Schulen, das wäre die beste Lösung dieses drängenden Problems.“

Kardinal Baudrillart hält es für „wahrhaft glücklich“, daß diese Zeilen geschrieben und veröffentlicht wurden, und billigt die maßvollen, weisen und gerechten Vorschläge von Herzen.

Strahburger Münsterjubiläum ohne Reichsdeutsche.

Ueber die Feierlichkeiten gelegentlich des Jubiläums des Strahburger Münsters schrieb die „Elsaß-Lothringer Zeitung“: „Zur Feier hatten sich die geistigen Nachkommen jener Fanatiker eingefunden, die seinerzeit den Münsterturn abreißen wollten, weil er dem Grundsatz der „Egalité“ (Gleichheit) widersprach. Niemand hat etwas dagegen... Daß man aber die Nachkommen Erwin von Steinbachs, Ulrich von Esingens, und des Volklenders des Münsterturns, Johann Hülkens, nicht einlud, das finden wir nicht richtig, das vermag niemand zu begründen. Bei unserer Feier kam es vor, daß Münsterreden gehalten wurden, in denen man verschwieg, wer das Münster gebaut hat.“ — Uns genügt es, zu wissen, daß die Meister des Strahburger Münsters zu unserem deutschen Volke gehören, und daß man weder sie noch uns um diese Ehre bringen kann.

Eine vollständige neue Augustinus-Ausgabe ist in Frankreich geplant. Sie wird insgesamt 44 Bände umfassen. Die ersten drei Bände sind fertiggestellt. Band 13 und 14 werden die „Bekanntnisse“ enthalten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg, D. U. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gelamtaufgabe. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkontokonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Insertatskosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. w. Insertatentf. - Schluss der Anzeigenannahme: Montag.

Ursulinen/Wittheide-Bad

Grafschaft Glatz
Neuzeittliches
Haushaltungspensionat.

Gründl. hauswirtsch. Ausbildung u. auf Wunsch Förderung in den allgemeinbild. Unterrichtsfächern erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten **Landfrauenhochschule** (Haushaltungssch.) der Ursulinen in Wartha i. Schl. Die gesunde, schöne Lage der Schule bietet vor allem auch jg. Mädchen aus der Stadt Gelegenheit zur Erholung u. körperlichen Kräftigung. Der abgeschlossene Jahreskursus m. mit 1/2 Jahr auf das Pflichtjahr angerechnet.



Christliche
Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/100
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Exsequiarum Ordo

Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.

Stck. 15
Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsbg.

Einheirat in eine neuzeitl. eingeleg. gutgeh. Gaststätte m. Kolonialwarenhandl. u. Saalbetrieb m. solid. tücht. kath. Kaufm. gebot. Alt. 40-50 J. Größ. Verm. erw., jedoch nicht Beding. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 501 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Bauernj., 29 J. alt, kath., dunkelblond, 1,65 gr., forsch. Erscheing., m. 60 Morg.-Grundstück (gt. Bod.), neues Gebäude, sucht ein liebes, nettes Mäd. m. Ausst. u. Vermög. v. 2000 M. **Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 511 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Schlosser, Junggefelle, kath., 37 J. alt, jünger ausseh., 1,68 gr., dunkelblond, **verheiratet**. Damen möcht. sich ihre Zuschr. m. Bild unt. Nr. 510 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg einfinden.

Junggefelle, 31 J. alt, kath., sucht ein kath. Fräulein im Alter von 25-35 J. mit **Heirat** kennenzul. etw. Verm. zw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 513 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche z. 1. 9. 39 zuverl. kath. **Kinderfräulein**

für 3 Kinder von 4-7 Jahren. Frau E. Kulbatzki, Mendims bei Bischofsburg.

Tüchtiges, kinderliebes katholisches Mädchen für Haus- u. Landwirtschaft (ohne Verlobt) ab sofort gesucht Kl.-Besitzerin. m. Familienanschl. bevorzugt. Zuschr. erb. u. Nr. 512 an d. Erml. Kirchenblatt Brsbg.

Ich suche z. 1. Sept. od. später f. mod. gepfl. Villenhaus. (4 Pers.) kinderl. **Stütze**, die perf. kath. foch. u. baden kann Stubenmädchen und Hausd. vord. Bewerb. m. Bild, Zeugnisabschr. u. Gehaltsansp. an Frau Rechtsanwält. Hinz, Königsberg, Kastanienallee 9.

Ich suche f. mein. Geschäftshaus. (3 Kind.) kath., ehrliche, zuverl. **Hausgehilfin** nicht u. 25 J. in angen. Dauerst. 2. Mädch. vord. Eintritt. sof. od. spät. Frau A. Prothmann, Wormditt Weißgerberstraße 17.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Wegen Heirat unv. Veronika suche ich z. 1. Okt. eine kinderlieb. kath. **Hausgehilfin**, die auch etwas nähen kann. Frau Studienrat Buchholz, Justerburg, Belowitzstraße 14.

Kinderliebe katholische **Hausgehilfin** für Stagenhaushalt mit Zentralheizung ab sofort gesucht. Beemelmans, Königsbg. Vogelweide 4.

Tüchtige, zuverl., kinderlieb. kath. **Hausgehilfin** nicht unt. 20 J. m. Koch- u. Nähenkenntn. f. Arztpraxis in Allenstein v. sof. od. 1. 9. gesucht. Bewerb. nur mit Zeugnisabschr. u. Nr. 509 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche eine katholische **2. Hausgehilfin**, kinderlieb, ordentlich, für kleinen Stadthaushalt bei hohem Gehalt. Eintritt: Wenn mögl. sof. od. spät. Fr. Keudel, Wormditt, Markt.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen! Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Werbt für Euer Kirchenblatt!